Paed.
443

tl. Bibliothek
egensburg

III. ~~584~~.
Paed. 443

C.

S. Langer sc.

Selmar,

oder

Worte der Belehrung

und

Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn.

Von

Jakob Stille.

Mit einem Kupfer.

Leipzig, 1813.
Im Verlage bey Gerhard Fleischer.

Zur

Studien-Anstalts

Bibliothek.

L blioth

Vorerinnerung.

Diese kleine Schrift will ohngefähr das auf kürzerem Wege leisten, was Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn. Von Jakob Glatz. (Tübingen, bey Cotta) zu leisten sucht. Man wird in dem letzteren Buche weitläuftiger ausgeführt finden, was hier nur kurz angedeutet ist, und beyde Schriften lassen sich daher füglich mit einander verbinden. Nur der Umstand, daß manche Aeltern und Jugendfreunde über die in beyden Büchern abgehandelten Gegenstände etwas Compendiöses wünschen, hat zur Abfassung der gegenwärtigen kleinen Schrift Veranlassung gegeben. Man suche in ihr

keine eigentliche Sittenlehre, sondern bloß Belehrungen über solche Materien aus ihr, die für den aufblühenden Jüngling besonders beherzigungswerth sind. Möchte sie allen denen nützen, in deren Hände sie kommt! Sie ist gut gemeint; vielleicht wird sie auch gut aufgenommen! Mit ihr zugleich erscheint bey Anton Doll in Wien ein Seitenstück für die weibliche Jugend, unter dem Titel: Ida, oder Worte der Belehrung und Ermunterung einer redlichen Mutter an ihre Tochter.

Der Verfasser.

Selmar.

In einem schönen Lande, von biedern Deutschen bewohnt, lebte ein Mann von echt deutschem Sinn, gebildetem Verstande und geradem, edlen Charakter. Wir wollen ihn Selmar nennen. In nicht sehr günstigen Glücksumständen hatten sich seine wackern Aeltern befunden. Aber alles wandten sie an, um dem einzigen Sohne eine Erziehung zu geben, von der sie glaubten, daß sie einst sein wahres Wohl begründen würde.

Selmar war in Ansehung seiner geistigen Anlagen von der Natur nicht stiefmütterlich ausgestattet worden. Er bildete sie mit

allem Fleiße aus, und scheute dabey keine Mühe und Anstrengung. Unter der Jugend seiner Vaterstadt zeichnete er sich bald durch seine Wißbegierde und seine glücklichen Fortschritte in Kenntnissen aus. Was er an nützlichen Schriften erhalten konnte, las er mit Eifer und Nachdenken. Stellen, die ihm in den gelesenen Büchern am meisten gefielen, schrieb er in ein Buch, das er eine Sammlung guter, geistreicher Gedanken nannte. Einen großen Gefallen fand er auch daran, selbst kleine Erzählungen, Schilderungen, Gedichte und Aufsätze andrer Art zu verfertigen, und sie in ein besondres Buch einzutragen, dem er den Titel: Jugendliche Uebungen gab. Damit that er jedoch sehr geheim, und selbst der Vater wurde damit erst spät bekannt.

Auf diese Weise benutzte Selmar seine Freystunden, und beförderte seine Selbstbildung dadurch sehr. Sein Privatfleiß war es besonders, dem er das meiste von dem verdankte, was er in seiner Jugend gelernt hatte.

Die treuen Aeltern begnügten sich nicht damit, Selmars Verstand mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern und seinen Geist gehörig zu bilden. Auch für die Veredlung des Herzens trugen sie die gewissenhafteste Sorge. Sie selbst liebten das Gute, und führten einen unbescholtenen, rechtschaffenen Lebenswandel. Was sie als Pflicht erkannten, übten sie mit aller Treue, und ihr ganzes Bestreben war darauf gerichtet, ihr Herz rein von aller Schuld, ihr Gewissen unbefleckt und frey von allen Vorwürfen zu erhalten. Man konnte von ihnen in Wahrheit sagen: daß Redlichkeit und Frömmigkeit ihren Wohnsitz bey ihnen aufgeschlagen hatten.

Vater und Mutter ließen keine Gelegenheit unbenutzt, bey der sie den geliebten Sohn zum Guten ermuntern konnten. Sie machten ihn auf seine Pflichten fleißig aufmerksam, schilderten ihm die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters auf eine lebendige, eindringliche Weise, und forderten ihn kräftig auf, immer nur der Tugend zu huldigen, und auf dem Wege des Rechten zu wandeln. Von dem

wohlthätigsten Einflusse auf sein Herz war das gute Beyspiel, mit welchem sie ihm vorleuchteten. Er sah immer nur das Gute vor sich, und wurde so selbst gut und brav.

Bey der guten sittlichen und geistigen Bildung des Sohnes vernachläßigten die verständigen Aeltern auch seine körperliche Erziehung nicht. Sie gewöhnten ihn an eine einfache Lebensweise, an Mäßigkeit, Entbehrung und Abhärtung des Körpers. Gesund und kraftvoll wuchs er empor, und gewährte einen angenehmen Anblick.

Der Vater stand in einem Amte, das ihm zwar stark beschäftigte, aber nicht so nährte, daß er mit einiger Bequemlichkeit leben konnte. Noch viel weniger war er im Stande, für die älteren Tage, oder für unvorhergesehene Unfälle etwas zurückzulegen. Er hatte das Schicksal so vieler Tausende von Beamten, die bey der redlichsten Erfüllung schwerer Pflichten und bey den entschiedensten Verdiensten, die sie sich um den Staat erwerben, nicht einmahl den Lohn dafür erhalten, daß sie im Stande

wären, ihre Tage sorgenfrey zu verleben, und ihrem Amte ohne Nahrungssorgen mit Heiterkeit der Seele obzuliegen.

Selmars Vater war, zu seinem Glücke, an eine einfache Lebensart und an Genügsamkeit gewöhnt. Mit wenigem zufrieden, kam er auch mit einem geringen Gehalte so aus, daß er nicht in Schulden versank, wiewohl die Last der Sorgen oft schwer auf ihm ruhte. Der Häuslichkeit seiner verständigen Gattinn, die zu sparen und zu wirthschaften verstand, hatte er in dieser Hinsicht viel zu danken.

Der Aeltern größte Freude und Hoffnung war Selmar. Sie versagten sich oft den unschuldigsten Lebensgenuß, um nur auf seine Erziehung so viel als möglich verwenden zu können. In einer nahen Stadt besuchte er als Jüngling eine Lateinische Schule; denn er war zum Studieren bestimmt. Schon nahe daran, eine Universität zu beziehen, änderte sich unverhofft sein Lebensplan.

Selmar wurde von seinen Lehrern einem wohlhabenden Kaufmanne, Nahmens Wall, als Hofmeister für seine Kinder empfohlen. Herr Wall gehörte unter diejenigen Kaufleute, die bey dem Handelsmanne den Menschen nicht verwahrlosen, und bey dem Bestreben nach Vortheil und Gewinn nie die edleren Bedürfnisse des Geistes und Herzens übersehen. Er liebte den Umgang mit geistreichen Männern, Lectüre, Künste und Wissenschaften, und setzte eine Ehre darein, zur Gründung und Emporbringung gemeinnütziger, wohlthätiger Anstalten das Seinige beyzutragen. Er war, mit einem Worte, ein liebenswürdiger, trefflicher Mensch.

Selmar'n ging in dem Hause dieses würdigen Mannes ein neues Leben auf. In Walls Familie fand er den Geist wieder, der in seinem väterlichen Hause herrschte. Er verehrte und liebte bald in Herrn Wall den würdigen Vater, in seiner anspruchlosen, liebenswürdigen Gattinn die redliche Mutter. Seine Zöglinge waren ihm gleich in den ersten Tagen mit ganzer Seele zugethan, und bald ge-

nug äußerte er auf ihren Geist und ihr Herz den sichtbarsten und wohlthätigsten Einfluß.

Herrn Wall und seiner Gattinn entging dieses nicht. Sie entdeckten in Selmar bald einen Jüngling, der sich vor seines Gleichen vortheilhaft auszeichne, und schenkten ihm ihr volles Vertrauen, was für ihn ungemein schmeichelhaft und ermunternd war.

Herr Wall beobachtete ihn genauer, und fand immer mehr an ihm, was schätzenswerth war. Nachdem Selmar ein halbes Jahr hindurch in seinem Hause gelebt hatte, lud Herr Wall ihn eines Tages zu einem Spaziergange ein. Er fragte ihn, ob er sich bereits einen Lebensplan entworfen habe, und was er für Aussichten in die Zukunft habe.

Selmar äußerte hierauf, daß es der Wille seiner Aeltern und auch sein Entschluß sey, fort zu studieren, eine Universität zu beziehen, und dann in irgend einem Amte dem Staate zu dienen.

Herr Wall fragte ihn, ob ihm das Loos derjenigen genauer bekannt sey, die in öffentlichen Aemtern leben? ob er darüber auch ruhig und reiflich nachgedacht habe, und entschlossen sey, sich freywillig einem solchem Loose zu unterwerfen?

Selmar erwiderte: das Schicksal seines braven, verdienten Vaters sey in manchem Betrachte drückend und traurig; es habe ihn oft empört, daß Männer dieser Art für ihre Mühe und Anstrengung nicht einmahl gegen Nahrungssorgen geschützt würden; er wisse, daß fast alle, die in öffentlichen Aemtern ständen, kein besseres Loos hätten, und er sey dadurch oft genug in seinem Vorsatze, zu studieren, irre gemacht worden. Indeß könne er nicht leicht etwas anderes ergreifen. Seine Aeltern wären unbemittelt, und welchen Stand er auch immer wählen möchte, in keinem würden sie ihn zu unterstützen im Stande seyn.

In einem echt väterlichen, herzlichen Tone sprach hierauf Herr Wall: es sey ihm leid, daß Selmar einst in die Zahl jener

Unglücklichen gehören sollte, die bey aller Kraftanstrengung, bey aller Redlichkeit in Erfüllung der Pflicht, und bey entschiedenen Verdiensten um ihre Mitbürger nicht einmahl ihren Lebensunterhalt fänden, oft darben und mit niedergebeugtem Herzen ihr Daseyn kümmerlich gleichsam fortschleppen müßten. Er wolle, sagte er weiter, Selmarn einen Vorschlag thun, von dem er glaube, daß die Annahme desselben zu seinem Besten gereichen würde.

Selmar war auf diesen Vorschlag sehr begierig. Herr Wall äußerte nun: er habe schon längst sich einen tüchtigen jungen Mann gewünscht, in den er volles Vertrauen setzen, dem er die Führung der englischen Correspondenz übertragen, und der ihm bey der Erziehung der Kinder hülfreich an die Hand gehen könnte. Er glaube nun in Selmar diesen jungen Mann gefunden zu haben, und es würde ihn freuen, wenn er seinen Plan, zu studieren, aufzugeben, und sich dem Handelsstande zu widmen, geneigt wäre. Stets werde er es dann als eine heilige Pflicht betrachten, zu seinem Fortkommen in der Welt das Seinige

beyzutragen. Er möchte nun die Sache wohl überlegen, und ihm dann seine Meinung und seinen Entschluß mittheilen.

Selmarn kam dieser Vorschlag ganz unerwartet. Er überraschte ihn auf eine angenehme Weise. Eine neue, heitre Aussicht eröffnete sich ihm. Er dankte auf das herzlichste Herrn Wall für seine gütigen Gesinnungen gegen ihn, und versprach, ihm schon nach wenigen Tagen eine bestimmte Antwort zu geben. Ohne Einwilligung seiner Aeltern, bemerkte er, könne er in der Sache keinen Schritt thun. Er wolle aber sogleich zu ihnen reisen, und sich ihren Rath erbitten.

Noch an demselben Tage machte Selmar einen Ausflug zu seinen Aeltern, und machte sie mit den Vorschlägen des würdigen Wall bekannt. Auch für sie war die Sache überraschend, und der Vater bemerkte, daß er sie erst am folgenden Tage ruhig in Erwägung ziehen könne. Sie ward den Tag darauf von allen Seiten überlegt. Selmar fühlte große Lust, Walls freundschaftliches Anerbiethen

mit Dank anzunehmen, und die Aeltern hatten dagegen nichts von Wichtigkeit zu erinnern.

Du hast zwar immer, sprach der Vater zu dem Sohne, Neigung zum Studieren bezeigt, und mit dem Vorsatze, dich den Wissenschaften zu widmen, die lateinische Schule bezogen. Allein was du bisher gelernt hast, kannst du auch in einem andern Stande gut brauchen. Noch ist es Zeit, deinem Lebensplane eine andre Richtung zu geben. Ich halte zwar darauf, daß man in seinen Vorsätzen fest und beharrlich sey, und dem Stande treu bleibe, den man einmahl gewählt hat. Aber ich werde nichts dagegen haben, wenn du deiner Neigung folgst, und Kaufmann wirst; denn noch stehest du auf deiner Lebensbahn auf keinem festen Punkte; noch ist es Zeit, dir irgend eine bestimmte Richtung zu wählen. Ich bin zwar dem Kaufmannsgeiste, wie du weißt, nie gut gewesen, werde ihm auch nie gut werden; aber es gibt doch auch im Handelsstande Ausnahmen von der Regel, es gibt in demselben manche brave, edler denkende Männer, die nicht im-

mer nur auf Erwerb, Vortheil und Gewinn hinsehen, sondern eine uneigennützige, wohlwollende, edlere Denkungsart treu zu bewahren wissen. Gehörst du dann zu diesen Ausnahmen, und ist dir das Glück gewogen, so wirst du immer die Achtung der Guten genießen, und dabey auch äußerlich glücklicher seyn als in irgend einem öffentlichen Amte. Wir legen dir keinen Zwang auf; thue, wozu dich dein Verstand und dein Herz antreiben; nur das bitten wir dich: sey in dem Stande, den du dir wählst, immer ein thätiger, redlicher, edler Mensch. Niemand wird sich dann deiner so aufrichtig und herzlich freuen als wir.

Selmar dankte gerührt für den Rath der geliebten Aeltern. Sein Entschluß war gefaßt. Mit Freuden nahm er Walls Anerbiethen an, und trat gleich darauf in seine neuen Verhältnisse. Bald genug war er mit denselben vertraut. Alle Pflichten die sie ihm auferlegten, erfüllte er mit der pünctlichsten Treue. Rastlos war seine Thätigkeit, und trefflich kamen ihm bey seinen Arbeiten die mannigfaltigen Kenntnisse zu statten, die er sich theils in

den Schulen, theils durch Lectüre, Umgang und Privatfleiß erworben hatte. Er nützte dem Hause, in welchem er sich befand, ungemein. Man erkannte dieß dankbar an, und lohnte ihn nach Verdienst.

Zehn Jahre lang blieb Selmar bey Herrn Wall. Dieser fand es dann selbst für räthlich, daß er einige der ersten Handelsplätze besuche, und sich dort Erfahrungen über den Handel im Großen erwerbe. Selmar verließ daher sein Vaterland, hielt sich drey Jahre lang in Hamburg, Amsterdam und London auf, und kehrte dann, bereichert mit vielen nützlichen Kenntnissen, in seine Heimath zurück.

Ohne Vermögen, war Selmar in Rücksicht seines Fortkommens in Verlegenheit. Herr Wall riß ihn aus derselben auf die edelmüthigste Weise. Er unterstützte ihn nach Kräften, und setzte ihn in den Stand, einen eignen Handel anzufangen.

Aller Anfang ist schwer! Dieß galt auch bey Selmar. Er fing klein an, und mußte

sich in seinen Ausgaben sehr einschränken, um sie durch die Einnahme ganz zu decken. Was indeß rastlose Thätigkeit, Verstand und Umsicht vermögen, zeigte sich auch bey ihm. Seine Geschäfte erweiterten sich immer mehr; schon nach drey Jahren hatte er alles zurückgezahlt, was ihm Herr Wall dargeliehen hatte, und nach zehn Jahren galt er bereits für einen der wohlhabendsten Kaufleute seiner Heimath. Wohl war ihm auch das Glück günstig; aber das Meiste wirkte bey ihm doch seine unermüdete Thätigkeit, seine Pünctlichkeit und Redlichkeit, und die Klugheit, mit der er alles angriff und betrieb.

Selmar gehörte unter die kleine Zahl jener Kaufleute, die etwas Höheres kennen als irdische Güter, und sich nicht damit begnügen, ihre Geschäfte so vortheilhaft als möglich zu betreiben, sondern die auch auf das Wohl ihrer Nebenmenschen Rücksicht nehmen, die Bedürfnisse ihres Geistes und Herzens nicht unbefriedigt lassen, und als edlere Wesen auf der Erde herumwandeln. Mit Klugheit und Emsig-

keit leitete er seine immer größeren Handlungs-geschäfte. Aber jeden Tag war wenigstens Eine Stunde geistigen Beschäftigungen gewidmet.

Selmar zog sich in solchen Stunden in ein einsames Zimmer zurück, und las entweder einen der besten Schriftsteller der Nation, oder er dachte über sich selbst, besonders über den Zustand seines Herzens nach. An seine moralischen Betrachtungen schlossen sich öfters auch religiöse an, und nie fühlte er sich froher und glücklicher, als wenn sein Gemüth sich in jener frommen Stimmung befand, in der alles Irdische und Niedrige dem innern Auge des Menschen verschwindet, und nur das Unsichtbare, Himmlische und Ewige seinen Geist und sein Herz beschäftigt. Keine Freude, sprach er oft, gleicht jener Freude, die uns ein vertrauter Umgang mit Gott gewährt.

Selmar war ein glücklicher Familienvater. Zufriedenheit, Eintracht und Liebe herrschten in seiner Ehe. Zwey Töchter und ein Sohn trugen das Ihrige dazu bey, sein Lebensglück zu erhöhen. In ihrem Kreise be-

fand er sich oft, und überließ sich dann gern den Gefühlen väterlicher Zärtlichkeit und Liebe. Ihre Liebkosungen heiterten ihn am sichersten und schnellsten auf, wenn die Sorgen des Lebens ihn drückten. Ihrer Bildung und Veredlung widmete er so viele Zeit als möglich, und keine Kosten waren ihm zu groß, wenn es darauf ankam, der Erziehung seiner Kinder einen glücklichen Fortgang zu verschaffen.

Selmars Gattinn war eine einsichtvolle, treffliche Frau, mit den Pflichten als Mutter vertraut, und in der Erfüllung derselben treu und gewissenhaft. Mit leichtem Herzen entzog sie sich den Zerstreuungen und Vergnügungen der Welt, um nur ihren Kindern ganz Mutter zu seyn. Unter ihrer besondern Leitung standen die zwey Töchter, die, von einer so vortrefflichen Mutter erzogen, sehr glücklich gediehen.

Selmar beschäftigte sich dagegen ganz besonders mit seinem einzigen Sohne Theodor. Nichts versäumte er, was auf den Geist

und das Herz desselben vortheilhaft einwirken konnte.

Des Vaters Bemühungen blieben nicht ohne den gewünschten Erfolg. Theodor entwickelte sich glücklich und erregte die schönsten Hoffnungen.

Als bey Selmar die älteren Jahre eintraten, überließ er die Leitung seiner Handlungsgeschäfte einem zuverläßigen Manne, der mit ihm verbunden war. Ich will, sprach Selmar, in meinen älteren Tagen mehr Ruhe, um meinen Geist desto ungestörter auf höhere Dinge hinrichten und meinem Herzen oft die Freude verschaffen zu können, sich dem zu nahen, der in allem und über alles waltet.

Selmar brachte nun jedes Jahr die wärmern Monathe auf einem reitzenden Landgute zu, das in einer sehr gesunden Gegend lag. Hier befand er sich am heitersten und daher am liebsten. Ich werde ein ganz neuer Mensch, sprach er wiederhohlt, wenn ich auf

das Land komme und eine reinere Luft einathme.

Die Kinder begleiteten den Vater und die Mutter jedesmahl auf das Landgut, und zogen den Aufenthalt daselbst dem Aufenthalte in der Stadt weit vor. Der Sohn hatte einen geschickten, gewissenhaften Hofmeister, und die Mutter wurde bey der Erziehung der Töchter durch eine verständige Erzieherinn unterstützt.

Theodor stand bereits im Jünglingsalter. Der Vater freute sich, so oft er ihn anblickte. Ein hoffnungsvoller Jüngling, voll Lebenskraft und guten Willen stand er da.

Selmar wußte, wie viel auf eines Sohnes Herz die Worte eines geliebten Vaters wirken, und daß sie oft noch dann begeistern und einen wohlthätigen Einfluß äußern, wenn die väterliche Stimme schon längst verhallt ist. Er machte es sich daher zu einem angelegentlichen Geschäfte, bey schicklichen Veranlassungen Worte der Belehrung und der Ermunterung an den

Geist und das Herz des Sohnes zu sprechen, die ihres Eindruckes nie verfehlten.

Wir theilen hier Deutschen Jünglinge einige dieser Worte des ehrwürdigen Selmar an seinen geliebten Theodor mit, und wünschen, daß sie eine gute Aufnahme bey denen finden mögen, die sie lesen.

1.

Sorge für die Erhaltung der Gesundheit.

Es war ein schöner, heitrer Frühlingsmorgen. Selmar lud seinen Sohn zu einem Spaziergange ein. Die Natur stand da in verjüngter Kraft; Freude und Leben war über sie verbreitet.

Wie kräftig keimt und blüht und wächst alles empor! sprach Theodor, und sein Auge strahlte innige, herzliche Freude.

Du hast Recht, mein Sohn, versetzte Selmar. Alles um uns athmet Kraft und fröhliches Leben. Auch du, mein Theodor, stehest gesund und munter da. Ich freue mich, daß du hierin der Natur, die vor uns ausgebreitet liegt, nicht unähnlich bist.

Der redliche Vater ergriff diese Veranlassung, den geliebten Sohn auf den hohen Werth ungeschwächter Körperkraft und einer festen Gesundheit aufmerksam zu machen.

Ich habe — so sprach Selmar — bey deiner körperlichen Erziehung mit so manchen Vorurtheilen meiner Mitbürger zu kämpfen gehabt. Die meisten glauben, man sorge für das Leben und die Gesundheit seiner Kinder dann am besten, wenn man sie sorgfältig gegen alles schützt, was ihren Körper etwas unangenehm und hart berührt, wenn man sie vor dem Einflusse übler Witterung, lästiger Arbeiten und harter Entbehrungen bewahrt, uud ihnen dagegen alles gewährt, was ihrer Sinnlichkeit angenehm ist.

Meine Ansichten von der Sache sind verschieden von den Ansichten solcher Aeltern. Ich glaube, der Körper müsse an alles, auch an das Lästigste und Unangenehmste, gewöhnt, er müsse im Entbehren geübt und abgehärtet werden, wenn er nicht verzärtelt und verweichlicht und dadurch ein Sitz der Schwäche und Kränklichkeit werden soll. Dieser Ueberzeugung gemäß, habe ich dich, mein Sohn, härter und einfacher erzogen, als andere Väter ihre Kinder zu erziehen pflegen. Der gute Erfolg davon liegt klar am Tage. Du hast dich immer wohl befunden; frey von Krankheit blieben deine Tage, und du findest dich immerfort, im Gefühle ungestörter Gesundheit und reger Kraft, froh und glücklich.

Theodor ergriff des Vaters Hand und dankte ihm mit Herzlichkeit, daß er auch für seine Gesundheit und sein körperliches Wohlbefinden so treulich gesorgt habe.

Mein geliebter Sohn, sprach hierauf Selmar, erhalte sorgfältig, was du in dieser Hinsicht besitzest, erhalte als ein kostbares Kleinod

deine Gesundheit und deine Körperkraft. Glaub' es mir, nur dann, wenn man im Besitze dieses unschätzbaren Gutes ist, kann man seines Lebens froh werden. Ohne Gesundheit ist keine reine, herzinnigliche Freude, kein wahrhaft glückliches Daseyn denkbar. Ein geschwächter, kränkelnder, siecher Körper ist nur der Sitz der Ohnmacht und des Mißmuthes. Man besitze alle Reichthümer der Welt, und man wird doch höchst elend seyn, wenn man sich keiner dauernden Gesundheit und keiner ungeschwächten Kraft erfreut. Der Dichter Claudius hat ganz Recht, wenn er in einem seiner kräftigen Lieder sagt:

Ach, was ist alles Hab und Gut'
Und alle gelbe Spreu,
Fehlt uns Gesundheit, froher Muth
Und gutes Herz dabey?

Und hätte man die ganze Welt,
Und schleppte sich so siech,
Das Leben wäre doch vergällt,
Und wäre jämmerlich.

Gesundheit ist doch wohl ein Schatz;
Weh dem, der sie entbehrt,

Und auf der Lüste Tummelplatz
Sie schwächt und dann zerstört!

Dabey hängt unser Körper mit unserm geistigen Wesen auf das innigste zusammen, und dieses leidet mit, wenn jener leidet. Nur der gesunde, kraftvolle Mensch ist eines ungestörten und glücklichen Gebrauchs seiner Geisteskräfte fähig. Nur bey ihm entwickeln sich die Ideen leicht; nur seine Seele fühlt sich zu muntrer und anhaltender Thätigkeit aufgelegt und geschickt. Dem Kränklichen wird fast jedes geistige Geschäft bald zur Last; er verrichtet es mit ermüdender Anstrengung, mit Unlust und daher auch selten so gut und vollkommen, als er es verrichtet hätte, wenn Gesundheit und körperliches Wohlbefinden sein Theil wäre. Auch in dieser Hinsicht sagt Claudius ganz wahr:

Ach, siecher Leib ist siecher Geist,
Sie stehn zu eng' im Bund!
Wenn jenen Krankheit nieder reißt,
Ist dieser nicht gesund.
Und was ist Daseyn ohne Kraft?
Ein Irren in der Nacht —
Ein Leben, das nur Elend schafft,
Und selbst zur Last uns macht.

Und welch' einen nachtheiligen Einfluß äußert ein kränklicher, siecher Körper auch auf die sittliche Natur des Menschen! Er verstimmt gewöhnlich das Herz so sehr, daß es selten zur Ausübung der Pflicht die nöthige Lust und Liebe hat. Sind besonders schwere, mit Anstrengung und Opfern verbundene Pflichten zu erfüllen, so fühlt sich der körperlich Geschwächte, der Kränkliche selten geneigt und entschlossen, ihnen genug zu thun. Er bebt vor der Gefahr, die oft mit der Tugend verbunden ist, zurück, und läßt ungethan, was durch ihn hätte geschehen sollen. Dabey verleiten ihn seine häufigen Verstimmungen und üblen Launen zu einem mürrischen, mißtrauischen und unbilligen Benehmen gegen andere, und er wird oft für die, die ihn zunächst umgeben, drückend und peinigend.

Wohl dem, der sich einer festen Gesundheit und Körperkraft zu erfreuen hat! Er ist dann nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich, er ist in geistiger und sittlicher Hinsicht wohl daran!

Vergieß dieß nie, mein Sohn, und meide alles, was deiner Gesundheit Gefahr droht. Was sie erhalten und das Leben zu verlängern geeignet sey — hierüber findest du in manchen nützlichen Werken denkender Aerzte hinlängliche Belehrung. Ich bin weit entfernt, dich an alle Gesundheitsregeln erinnern zu wollen. Aber umhin kann ich nicht, dich auf einige der vorzüglichsten darunter aufmerksam zu machen.

Das Einfachste ist immer auch das Naturgemäßeste. Liebe daher immerfort eine einfache, ungekünstelte Lebensart. Sie ist der Gesundheit und dem Wohlbefinden am zuträglichsten. Sey mäßig in jedem Genusse, er möge Nahmen haben, welchen er wolle. Die einfachen Freuden des Lebens ziehe allen erkünstelten, raffinirten Vergnügungen vor. Auch dieß wird wohlthätig auf deine körperliche Wohlfahrt wirken.

Du kannst in Lagen kommen, mein Sohn, wo entweder der Besitz eines größeren Vermögens, oder das reitzende Beyspiel von Ueppigkeit und Schwelgerey, oder die leidige Sitte

dich in Versuchung führen, und dich zu einer verschwenderischen, üppigen Lebensart verleiten wollen. Dann sammle alle deine Kraft, und widerstehe der Versuchung. Höre nicht auf die Stimme einer verfeinerten Sinnlichkeit, noch auf die Einladungen der Schlemmer, noch auf ihren Tadel und Spott, sollte er auch noch so empfindlich für dich seyn. Bleibe du der Vernunft und einer einfachen Lebensweise, der Mäßigkeit und verständigen Genügsamkeit unerschütterlich treu. Laß andere schwelgen, du lebe einfach und mäßig. Deiner Gesundheit wird dieß ungemein zuträglich seyn.

Halte immer Maß und Ziel in allem, in der Ruhe und Erhohlung, so wie in der Arbeit, im Schlafen wie im Wachen, in der Freude wie im Schmerz. Vor starken Gemüthsbewegungen, besonders vor allem Ungestüm der Triebe und Leidenschaften nimm dich sorgfältig in Acht. Nichts schwächt und zerrüttet die Lebenskraft und den Körper so leicht und so schnell, als das ungeregelte Spiel und das Toben erwachter Affecte und Leidenschaften des Zorns, des Neides, des Schmerzes und der Traurig-

keit, der Ehrsucht und andrer angreifenden und heftigen Bewegungen und Zustände des Gemüthes. Das sind die wahren Feinde der Gesundheit und des Lebens; sie vergiften das Daseyn, und kürzen es mächtig ab. Meide sie, mein Sohn, und suche dich in beständigem Gleichmuthe zu erhalten. Nichts wohlthätiger für die Gesundheit als ein solcher Gleichmuth, eine sich gleichbleibende, ruhige Stimmung des Gemüthes.

Durch Bewegung und muntre Thätigkeit wirst du viel dazu beytragen, daß deine Gesundheit und deine Körperkraft erhalten, befestigt und erhöht wird. Träge Ruhe bringt das Gegentheil hervor. Sey daher immer rasch thätig, und eile, so oft du kannst, in Gottes freye Natur, bewege dich täglich in derselben, und athme in der frischen, reinen Luft Lebensbalsam ein.

Eines, mein theurer Sohn, laß dir besonders empfohlen seyn. Bewahre dich sorgfältig vor allem nachtheiligen Einflusse niedrer Sinnlichkeit, vor den pestartigen Wirkungen

der Wollust, vor thierischen Lüsten und Ausschweifungen. Ach, der Anblick von Menschen, die durch solche Verirrungen der Sinnlichkeit ihre Gesundheit zerrüttet und ihr Leben abgekürzt haben, ist so oft schrecklich und erschütternd! Ihr Daseyn ist ihnen gewöhnlich eine Last und eine schmachvolle Qual. Sie sind Gegenstände des Jammers und der Erbarmung, und zugleich der Verachtung.

O mein geliebter Sohn, erhalte dich besonders in dieser Hinsicht frey von aller Schuld. Erwachen sinnliche Triebe und Leidenschaften in dir, so überlasse dich ihrer verführerischen Stimme nicht. Sammle alle deine Kraft und leiste ihnen den muthigsten, entschlossensten Widerstand. Rette deine Tugend, und du wirst dadurch auch deine Gesundheit retten. Welch' eine Freude wird dein Lohn seyn, wenn du den Kampf mit der erwachten Sinnlichkeit glücklich bestehst, und deiner Vernunft und deinem Herzen den Sieg verschaffst. Froh wirst du dann um dich, froh gen Himmel, froh in die Zukunft blicken können. Außer dem großen Lohne, den dir ein reines, unbeflecktes Gewissen

sen ertheilen wird, wirst du dich auch einer fröhlichen Kraft und Gesundheit erfreuen.

Der Sohn gelobte dem Vater, die so eben erhaltenen Lehren nie zu vergessen, und nie unbefolgt zu lassen. Selmar drückte Theodorn an sein Herz und sprach gerührt: Gott hat dein Gelübde gehört, mein theurer Sohn! Er gebe dir Kraft, dasselbe treulich zu erfüllen.

Alles in der Natur stimmte das Herz zu frohen Gefühlen. Vater und Sohn überließen sich den wohlthätigen Eindrücken derselben. Als sie in das ruhige Landhaus zurückgekehrt waren, reichte Selmar dem bewegten Jüngling eine Sammlung von Gedichten, und bezeichnete ihn darunter zum Lesen folgende Strophen von Bürger:

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Das Heldenwort; Ich bin ein Mann!

Denn er gedeiht und sproßt empor
Wie auf der Wies' ein schlankes Rohr,

Und lebt und webt, der Gottheit voll,
An Kraft und Schönheit ein Apoll.

Die Götterkraft, die ihn durchfleußt,
Beflügelt seinen Feuergeist,
Und treibt aus kalter Dämmerung,
Gen Himmel seinen Adlerschwung.

O schaut, wie er, voll Majestät,
Ein Gott, daher auf Erden geht!
Er geht und steht voll Herrlichkeit,
Und fleht um nichts, denn er gebeut.

Sein Auge funkelt dunkelhell,
Wie ein krystallner Schattenquell;
Sein Antlitz strahlt wie Morgenroth,
Auf Nas' und Stirn herrscht Machtgeboth.

Die edelsten der Jungfraun blühn,
Sie blühn und duften nur für ihn;
O Glückliche, die ihn erkiest!
O Glückliche, die sein genießt!

2.

Bildung des Geistes.

Bey einer andern Gelegenheit kamen Selmar und Theodor auf die großen Vorzüge des Menschen zu sprechen.

Es ist wahr, sprach Selmar, wir finden viel Großes, Herrliches und Bewunderns-würdiges in Gottes Schöpfung. Aber über den Menschen gehet nichts. Sichtbar genug trägt er das Gepräge einer höhern Abstammung, das Bild des unsichtbaren Schöpfers an sich. Unter den Geschöpfen der Erde stehet er oben an, und bey ihm hat sich die Macht und Weisheit des Allwaltenden am meisten und deutlichsten offenbart.

Und was ists, das den Menschen so sehr über die ganze übrige Schöpfung erhebt, und ihn seinem Gott so nahe bringt? — Es ist seine geistige und sittliche Natur, die ihm diesen großen Vorzug gewährt. Daß er denken, frey wollen und frey handeln kann, das ist es, wodurch er den Vorrang vor allem, was auf Erden lebt, behauptet.

Welch' eine herrliche Erscheinung auf der Welt ist der Mensch als denkendes Wesen! Wie gering, wie gar nichts ist die übrige sichtbare Schöpfung gegen ihn in dieser Rücksicht! Alles Große, was in ihr zu finden ist, erman-

gelt doch des Vermögens, zu denken; es folgt bloß den blinden Gesetzen und Trieben der Natur, und kommt nie zu einem klaren Bewußtseyn seiner selbst, und zu einer richtigen Vorstellung dessen, was außer demselben ist. Nur der Mensch besitzt die wunderbare Kraft, sich und die Welt deutlich zu erkennen, sich von allem, was da ist und geschieht, Vorstellungen und Begriffe zu bilden und sich in eine höhere, unsichtbare Welt, in die Welt der Ideen zu erheben.

Des Menschen Geist, seine Vernunft ist es, die ihm das Siegel einer höheren Abstammung und Verwandtschaft aufdrückt. Ohne Geist und Vernunft wäre er nichts mehr als ein Thier, und müßte denjenigen seiner Gattung nachstehen, die ihn an Größe, an Stärke und an andern Vollkommenheiten des Körpers überträfen.

Dieser Gedanke, mein Sohn, ist von großer Wichtigkeit. Erhebt der Mensch sich bloß durch seine geistigen Anlagen und Vermögen über das Thier: so entspringt daraus für

ihn die unerläßliche, heilige Pflicht, dasjenige in Ehren zu halten und sorgfältig auszubilden, was ihm einen so großen Vorzug vor den übrigen Geschöpfen der Erde gibt.

Dieß bedenken und erwägen leider sehr viele Sterbliche nicht. Sie übersehen häufig gerade den edelsten Theil ihres Wesens, ihren Geist, und legen ein größeres Gewicht auf dasjenige, was bloß das Hinfällige an ihnen, den Leib, betrifft, und ihren Sinnen schmeichelt. Gütern, die von keinem wahren, innern Werthe und dabey jeden Augenblick der Gefahr des Verlustes ausgesetzt sind, streben sie mit unruhiger Seele nach, und vernachläßigen dabey das Kostbarste, was sie besitzen, ihren Geist, den sie als Nebensache betrachten und behandeln. Daher finden wir selbst in den höhern und höchsten Ständen, unter den Wohlhabenden, Reichen und Vornehmen so viele, die, verwahrlost in Ansehung ihrer geistigen Bildung, durch ihre Roheit und Unwissenheit oft in Staunen setzen, und bey all' ihren Ansprüchen auf Ehre und Auszeichnung, die sie machen, doch nichts weiter erlangen, als höchstens äußerliche Höflich-

keitsbezeigungen, an denen das Herz keinen Theil nimmt. In den Augen aller Vernünftigen sind und bleiben sie Geschöpfe ohne wahren Werth, keiner Hochachtung würdig.

Du, mein Theurer, wirst dich, so hofft dein Vater, diesen Bedauernswürdigen nicht beygesellen. Du wirst vielmehr eine grosse Ehre darein setzen, das Gegentheil von ihnen zu seyn.

Deinen Geist, mein Theodor, laß immer einen Gegenstand gewissenhafter Sorgfalt seyn. Ihm widme deine besten Stunden. Suche ihn so viel als möglich auszubilden. Ohne Nahrung laß ihn nie. In welche Umstände und Lagen du auch immer kommst, laß keinen Tag dahin gehen, ohne deinen Geist mit irgend etwas beschäftigt und geübt zu haben.

Was dir im Leben aufstößt, was du in der Natur erblickst, was du vernimmst und erfährst, alles das biethe dir Stoff zum Nachdenken dar. Bewirb dir von allem richtige Vorstellungen und bilde deine Urtheilskraft auf alle mögliche Weise.

Weile gern in der Gesellschaft gebildeter Menschen; merke auf ihre Reden und Urtheile, und suche auch dadurch deinem Geiste mehr Bildung zu verschaffen. Biethet sich dir eine Gelegenheit dar, bey der du den Kreis deiner Kenntnisse erweitern und deine Einsichten vervollkommnen kannst, so laß eine solche Gelegenheit nie ungenützt, sondern ergreife sie mit aller Freudigkeit. Es sey deine größte Lust, in der Bildung deines Geistes mit jedem Tage fortzuschreiten, und ein verständiger, kenntnißreicher und einsichtsvoller Mensch zu werden.

Die Jugend ist die schönste und beste Zeit, seine Seelenkräfte zu üben und sich nützliche Kenntnisse zu erwerben. Benütze daher deine Jugendjahre zu diesem edlen Zwecke mit aller Gewissenhaftigkeit, und scheue dabey keine Mühe und Anstrengung. Wer seinen Geist nicht anstrengt, wird auch nie einen höheren Grad von Bildung erreichen. Alle vorzüglichen Weisen, die sich durch ausgebreitete Kenntnisse und tiefe, gründliche Einsichten auszeichneten, hatten dieß größtentheils einer beharrlichen Anstrengung ihrer Seelenkräfte zu danken.

Mein theurer Sohn! es gibt, ich weiß es, viele Unterrichtsgegenstände, die der lernenden Jugend zu trocken, zu ernst und zu schwer vorkommen, und denen sie daher auf alle mögliche Weise auszuweichen sucht. Sey du auch in dieser Hinsicht anders gesinnt. Nichts, was deine Seelenkraft zu wecken und zu bilden vermag, sey dir zu trocken. Kommt dir irgend eine Uebung so vor, und fühlst du daher zu wenig Lust dazu, so denke immer dabey: daß oft das Trockenste am meisten dazu geeignet sey, den Geist zu bilden und zu veredeln, und du wirst dann eine solche Uebung aus einem andern Gesichtspuncte ansehen, und sie vorzunehmen geneigter seyn. Oft wirst du dann, wenn du den ersten Widerstand und die ersten Schwierigkeiten glücklich überwunden hast, finden, daß dasjenige, was dir Anfangs zu trocken und zu schwer vorkam, dieses im Grunde nicht sey, du wirst bisweilen einem solchen Gegenstande viel Geschmack abgewinnen, und an ihm mit Vorliebe hängen.

Nur zu gern überläßt sich die Jugend angenehmen Sinnesgenüssen und Zerstreuungen.

Wenn sie dabey Maß und Ziel nicht überschrei-
tet: so kann man dagegen nicht viel erinnern. Ich gönne der Jugend jede unschuldige Freude gern. Nur sey der Hang zu Genüssen und Vergnügungen der geistigen Ausbildung nie hinderlich und nachtheilig. Aber dieß ist nur zu oft der Fall. Die genußliebende Jugend gehet nur häufig den Vergnügungen nach, wenn sie lernen, sie überläßt sich nur zu oft den Zerstreuungen des Lebens, wenn sie arbeiten, den Geist anstrengen und Kenntnisse sammeln soll. Gehöre du, mein Theodor, nie in die Classe jener Jünglinge, die auf diese Weise handeln. Sey haushälterisch mit deiner Zeit, wende sie treulich zur Bildung deines Geistes an, und überlaß' dich nur dann der Erhohlung und unschuldiger Zerstreuung, wenn du vorher wacker gelernt, gearbeitet, dich angestrengt hast.

O wie sehr werde ich mich freuen, wenn ich sehe, daß du, mein theurer Sohn, dir alle Mühe gibst, den Theil deines Wesens, der dich dem Schöpfer näher bringt, deine Vernunft, zu üben und zu veredeln! Wie sehr wird es mir die noch übrigen Tage meines Le-

bens verschönern und erheitern, wenn ich bemerke, daß dein Eifer, deinen Geist zu bilden, nicht erkaltet, und daß in dir ein verständiger, einsichtsvoller, brauchbarer Mensch empor wächst.

3.

Veredlung des Herzens.

In einer heitern Stunde, wo Theodors Gemüth zu ernstern, heiligeren Betrachtungen gestimmt war, ging Selmar mit dem Sohne unter den hohen Linden, die im Garten einen schönen Schattengang bildeten, spazieren. Er benutzte die gute Stimmung, in welcher Theodor sich befand, zu heilsamen Belehrungen, und sprach unter andern Folgendes zu ihm:

Ich habe dich, mein theurer Sohn, bereits bey mehrern Gelegenheiten ermuntert, auf die Ausbildung deines Geistes alle Sorgfalt

zu verwenden, und in diesem Geschäfte niemahls zu ermüden. Du wirst dadurch eine deiner wichtigsten Pflichten erfüllen. Aber glaube doch ja nicht, daß du dann schon alles gethan hast. Es gibt noch etwas Höheres und Wichtigeres, was du berücksichtigen mußt.

Mit der Bildung des Verstandes muß sich auch Bildung des Herzens auf das innigste vereinigen; denn ohne Güte des sittlichen Charakters bleibt alle Bildung des Geistes etwas sehr Unvollkommnes und oft Gefährliches. Ein Mensch, der viele Kenntnisse und einen gewandten Geist besitzt, kann oft der menschlichen Gesellschaft ungemein schaden, wenn sein Wille böse, sein Herz schlecht ist.

Ein veredeltes, tugendhaftes Herz setzt allen übrigen Vollkommenheiten des Menschen die Krone auf, und ist das Edelste und Kostbarste, was er besitzt; es gibt ihm erst wahren Werth und wahre Würde, und ohne dasselbe ist und bleibt er ein höchst mangelhaftes und dabey verächtliches Geschöpf.

Das Herrlichste und Köstlichste, das der Mensch vom Schöpfer erhalten hat, ist die Anlage zur Sittlichkeit und Tugend und sein freyer Wille. Läßt er diese herrliche Anlage ungebildet, so vernachläßigt er das Beste, was ihm zu Theil geworden ist; lenkt er seinen freyen Willen nicht immer auf das Gute und Edle, so würdigt er sich herab und sinkt bisweilen noch unter das Thier.

O, mein geliebter Sohn! könntest du in mein Herz sehen, welche frohe Wünsche und Hoffnungen in Rücksicht deiner dieses mein Herz erfüllen! Dein wahres, dauerndes Wohl, dein höchstes Lebensglück ist immerfort der Gegenstand meiner Sorgen, meiner sehnlichsten Wünsche, meine schönsten Hoffnungen. Diese werden aber nur dann in Erfüllung gehen, und du wirst nur dann wahrhaft glücklich seyn, wenn du dich mit Lust und Eifer bestrebst, deine moralischen Anlagen sorgfältig zu entwickeln und auszubilden, dein Herz immer mehr zu veredeln, und deinem Willen immer eine gerade Richtung auf das zu geben, was recht und gut ist.

Hüthe dich, auf deine sittliche Veredlung zu wenig Werth zu legen; lege vielmehr auf sie das größte Gewicht. Verfeinere dein moralisches Gefühl immer mehr und mehr; halte dein Herz empfänglich für alles Bessere und Edlere, und finde deine höchste Freude in einem zarten, unbefleckten Gewissen.

Nichts spricht ein edles Gemüth so sehr an als der Anblick eines kräftigen Jünglings, der an dem Guten mit inniger Liebe und fester Entschlossenheit hängt, mit Eifer an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeitet, und kein höheres Ziel kennt, als ein edler, trefflicher Mensch zu werden. Er ist eine erfreuliche, eine herrliche Erscheinung.

Geliebter Sohn! eine solche schöne, herrliche Erscheinung auf Erden sey auch du. Werde mit jedem Tage besser und edler, werde einst ein Mann, der nur der Tugend huldigt, und auf dem der Blick der Vernünftigen und Guten mit Wohlgefallen und Freude ruht.

Mache dich immer vertrauter mit deiner sittlichen Natur und mit den besten Mitteln, sie zu veredeln. Das Geschäft deiner moralischen Bildung sey für dich immer das wichtigste, das heiligste Geschäft.

Wohl mir, mein Theodor, wohl deiner guten, trefflichen Mutter, wenn wir die Freude haben, zu sehen, daß du dir die Veredlung deines Herzens immer angelegen seyn lässest, und daß ein gutgesinntes Herz und ein fester sittlicher Charakter dein Eigenthum sind.

Guter, geliebter Vater! sprach Theodor, keine Anstrengung soll für mich zu schwer seyn, mich sittlich zu vervollkommen, und kein Geschäft so heilig, als die Veredlung meines Herzens.

In des Sohnes Augen standen Thränen der Rührung. Der Vater sah in ihnen theure Bürgen für die redliche Erfüllung des gethanen Versprechens. Nach einer längeren Pause sprach Selmar noch Folgendes:

4.

Tugend und Laster.

Man kann von einem Menschen nichts Schöneres und Besseres sagen, als daß er ein Freund der Tugend und ein Feind des Lasters sey.

Gottes Ebenbild trägt der Mensch an sich, und seine hohe Bestimmung ist es, seinem Schöpfer ähnlich zu werden. Er wird dieses am meisten dadurch, daß er seine Lust und Freude an dem hat, was gut, recht und edel ist, und gewissenhaft das thut, was Verstand und Herz ihm als Pflicht vorstellen, gesetzt es falle ihm auch noch so schwer. In diesem Falle kann man von ihm sagen, daß er eine tugendhafte Gesinnung, einen edlen Charakter besitze.

Das Gegentheil von einer solchen Gesinnung ist das Laster. Der ist sein Sclave, der nicht der Stimme seiner Vernunft und seines Herzens, sondern den Lockungen der Sinnlichkeit, nie-

driger Triebe und Leidenschaften folgt, und sich kein Gewissen macht, von dem Wege der Pflicht abzuweichen, und ungerecht, pflichtwidrig und schändlich zu handeln.

Dem Jüngling, der tiefer in das Leben tritt, öffnen sich zwey Wege: der eine führt zur Tugend, der andere zum Laster. Wohl ihm, wenn er, den Scheideweg betretend, jener Richtung folgt, die zum Guten leitet!

Steil und rauh ist oft die Bahn der Tugend; abschreckend für den Schwächling, ohne Reitz für den Leichtsinnigen. Dagegen scheint häufig die breite Straße des Lasters reitzend und mit Blumen bestreut. Auf ihr wandeln Tausende voll Lust und Jubel, während man auf dem schmalen Pfade der Tugend nur Einzelne mit Mühe und Anstrengung empor klimmen sieht.

Wer sich durch den blendenden Schein zweydeutiger, schnell vorüber rauschender Annehmlichkeiten und Freuden täuschen läßt, der betritt gern den blumichten Weg des Lasters,

und

und hofft auf demselben am sichersten das zu finden, wonach ein sinnlicher Mensch verlangt: Freude und Glück. Doch am Ende erntet er nichts anders als Schande, Selbstverachtung, bittre Vorwürfe des Gewissens, Unzufriedenheit und Unglück. Der Weg, der so angenehm und reitzend begann, endigt mit einem finstern Abgrund des Verderbens.

Dagegen führt der steile Pfad der Tugend zu wahrer Freude und wahrem Glück. Er lohnt für die Mühe und Anstrengung, mit der man ihn erklomm, mit den schönsten, herrlichsten Aussichten, und führt zu einem Ziele, das erhaben und glänzend ist. Der entschloßne Wanderer, der ihn ging, überschauet ihn, angekommen am Ziele, mit heitrer Seele. Innere Zufriedenheit und Freudigkeit des Gemüthes sind sein Theil.

O mein theurer, geliebter Sohn — fuhr Selmar fort — sey nie mit dir selbst uneinig, welchen Weg du wählen sollst! Schlage unbedenklich den Pfad der Tugend ein, auch wenn er dir noch so steil und beschwerlich er-

scheinen sollte. Meide dagegen die breite Heeresstraße des Lasters, auch wenn sie dir noch so viele Annehmlichkeiten verspricht.

Ein Kampf mit der Sinneslust und den Lockungen der Welt, mit Entbehrungen, Gefahren und Ungemach ist sehr oft die Tugend; aber wohl dem, der darin besteht! Kämpfe diesen Kampf muthvoll, mein Sohn, und erringe dir den schönsten Preis, den es gibt — ein gutes Gewissen, das lohnende Bewußtseyn, immer treu die Pflicht erfüllt zu haben.

Bloß dann gut zu seyn und zu thun, was die Pflicht gebiethet, wenn damit keine Anstrengung, keine Gefahr und kein Opfer verbunden ist, das, mein Theodor, ist keine Kunst; das erfordert wenig Kraft. Dann erst erprobt sich die wahre Tugend, wenn sie vor keiner Beschwerde erzittert, und sich gleich bleibt auch unter den härtesten Schlägen des Schicksals. Eine solche Tugend sey dein Eigenthum. Ihr opfre alles, selbst das Liebste und Theuerste, auf; ihr bleibe treu bis in den Tod. Von ihrem Pfade laß dich durch keine Lockungen der

Welt, durch keine Drohungen, keine Gefahren, keine Noth und kein Leiden abwendig machen.

Nur scheinbar und trügerisch sind die Annehmlichkeiten, die das Laster darbiethet. Wer demselben fröhnt, muß früher oder später erfahren, daß es seine Sclaven mit Verachtung, Schande, innrer Qual und mannigfaltigen äußern Leiden und Drangsalen lohnt. Tausende von Unglücklichen werden dir im Leben begegnet, die unglücklich geworden sind im Dienste der Sünde. Sie ist, wie es wahr und treffend in unsern heiligen Schriften heißt, der Menschen Verderben.

Mein Sohn, zärtlich und innig liebt dich mein Herz und das Herz deiner guten, trefflichen Mutter. Unsre ganze Lebenshoffnung ruht auf dir. Du wirst sie nie täuschen, diese Hoffnung, und wir werden, wenn uns einst Gott von dieser Erde ruft, von dir mit der beruhigenden, frohen Ueberzeugung scheiden können, daß du stets dem Guten treu bleiben, und dich

nie auf die Seite des Lasters schlagen wirst. Mit einem edlen Dichter rufe ich dir zu:

O bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden!
Gib gern von deinem Vorrath, gern
Den Armen, hilf, so viel du kannst;
Zum Wohl der Welt sey arbeitsam;
Erheb' dein Herz empor zu Gott,
Dem Wind und Meer gehorsam sind,
Der alles uns zum Besten lenkt.
Wähl' lieber Mangel, Schand und Tod,
Eh' du in Boßheit willigest.
Ruhm, Ueberfluß sind Tand,
Ein ruhig Herz macht unser Glück.

Theodor reichte dem Vater bewegt die Hand, und gelobte der Tugend ewige Treue. Eine fromme Heiterkeit durchdrang Selmars Gemüth, und spiegelte sich in seinem Gesichte.

Man wandelte nach dem Landhause. Was gesprochen worden war, erzählte der Vater der treuen Gattinn wieder, und eine Thräne mütterlicher Freude glänzte in ihrem Auge. Gütiger Gott, so flehte sie gen Himmel, gib unserm Sohne Kraft, sein Versprechen zu erfül-

len, und immer auf rechtem Wege zu wandeln; sein Gewissen werde nie durch irgend eine unedle Handlung befleckt, und sein Herz sey stets ein Wohnsitz der Tugend.

5.

Religiöse Bildung.

Selmar gehörte in die Reihe jener Menschen, die ihren Gleichmuth stets zu behaupten wissen, und selbst unter ungünstigen Umständen ihren Muth und ihren zufriednen, heitern Sinn nicht leicht verlieren. Man bewunderte ihn in dieser Hinsicht, und sagte oft zu ihm, daß man es sich nicht erklären könne, wie er auch in den Tagen des Unglücks so gefaßt, ruhig und heiter zu seyn vermöge.

Wenn man sich auf diese Weise gegen Selmar äußerte, so lächelte er freundlich und sprach: Das Mittel, wodurch ich es be-

wirke, daß mich Unglücksfälle nicht darnieder beugen, ist sehr einfach, und heißt — Vertrauen auf Gott. Ich glaube an eine höhere, unsichtbare Macht, die alles weise und gütig lenkt, und selbst durch Leiden uns zu unserm wahren Glücke zu führen weiß. Ich glaube, daß ohne Zulassung dieser höhern Macht nichts geschehe, und bin daher getrost, wenn sich auch manches Traurige ereignet; denn ich bin überzeugt, daß es, durch Gottes weise und liebevolle Leitung, zu meinem und der Welt Besten gereichen muß, wenn ich nur immer so handle, als es die Pflicht verlangt.

Selmar war ein wahrhaft frommer, religiöser Mann, und als solcher ungemein glücklich. Nichts wünschte er daher sehnlicher, als daß auch Theodor seine religiösen Anlagen ausbilde, und in sich einen frommen, gottvertrauenden Sinn gründe.

An einem heitern Sommerabend, wo Vater und Sohn in der Lindenallee herumwandelten, und sich beyde sehr heiter gestimmt fühlten, machte Selmar Theodorn aufmerk-

sam auf eine der heiligsten Pflichten des Menschen, auf die Pflicht, seine religiösen Anlagen so sehr als möglich zu veredeln, und seinem sittlichen Charakter dadurch eine der festesten und besten Stützen zu verschaffen.

Wohin wir auch immer blicken mögen mein Sohn, sprach der ehrwürdige Vater, überall finden wir Spuren einer höhern Macht, die mit Weisheit und Liebe alles trägt und lenkt. In dem Feuermeere der Sonne, so wie in dem geringsten Wurm, in dem Größten, wie im Kleinsten regen sich Kräfte, die ans Wunderbare grenzen, und einen erhabnen Schöpfer verkündigen. Wenn wir die Millionen Gestirne erblicken, die im unermeßlichen Weltraume schweben, wenn wir daran denken, daß sie sich seit Jahrtausenden auf den ihnen vorgeschriebenen Bahnen regelmäßig fortbewegen, ohne von denselben auch nur im geringsten abzuweichen; wenn wir sehen, wie in unverrückter Ordnung die Tages- und Jahreszeiten wechseln, wie auf Erden alle Geschlechter von Geschöpfen und Gewächsen sich immerfort fortpflanzen und erhalten, und nach allen Seiten hin

Leben, Kraft und Freude herrscht: o wie sollten wir uns nicht auf das innigste überzeugt fühlen, daß über uns ein Gott walte, der seine Welt erhält, und mit reichlichem Segen überschüttet!

In jedem Menschen liegt das Vermögen, den großen Schöpfer des Weltalls zu ahnden und sich von seinem Daseyn zu überzeugen; jeder besitzt religiöse Anlagen, durch deren Ausbildung er sich emporschwingen kann in eine höhere Welt, zu dem, von dem alles kommt. Glücklich der, welcher diese schönen, herrlichen Anlagen nicht vernachläßigt, sondern sie mit heiliger Sorgfalt pflegt und entwickelt! Ihm thut sich schon auf Erden der Himmel auf.

Mein theurer Sohn, willst du immer zufrieden und heiter seyn: so bilde in dir einen festen religiösen Charakter und veredle mit Sorgfalt deine Anlagen zur Frömmigkeit. Wahrhaft glücklich lebt hienieden nur der fromme Mensch. Ihm begegne, was immer, er bleibt sich gleich in seiner Fassung und in seinem Muth. Großes Glück macht ihn nicht unbe-

scheiden, stolz und leichtsinnig; er blickt zu dem empor, von dem es kommt, und genießt es mit Demuth, mit Mäßigung und herzlichem Dank. Tritt Unglück ein, so verliert er nicht sogleich die Gegenwart des Geistes und die Freudigkeit des Gemüthes; sein frommes Herz hebt sich zu Gott empor, vertrauet seiner Weisheit und Liebe, und hoffet von ihm das Beste, und himmlischer Friede und stille Heiterkeit der Seele senkt sich in sein Innerstes. Geduldigen und standhaften Sinnes erträgt er auch die härtesten Schläge des Schicksals, und verliert auch dann den Muth und die Hoffnung nicht, wenn alles auf sein Verderben hinzuarbeiten, und keine Hülfe mehr möglich zu seyn scheint. Er weiß, daß ein allmächtiges und liebevolles Wesen die Zügel der Weltregierung in seiner Hand hat, und daß es ihm ein Leichtes ist, auch da zu retten, wo man sich bereits für unwiderbringlich verloren hielt. Frommen Sinnes ruft er dann aus:

Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt,
Läßt uns dem Elend nicht zum Raube;
Und wenn die Hoffnung auch den letzten Ankergrund verliert:

So laßt uns fest an diesem Glauben halten;
Ein einz'ger Augenblick kann alles umgestalten!

Es sey deine Freude, mein Sohn, in der Natur so wie im Leben die Spuren einer gütigen Vorsehung zu verfolgen. Forsche gern in der großen Schöpfung nach dem weisen Schöpfer, und freue dich über seine Werke und über ihn.

Entreiße dich öfters den Zerstreuungen der Erde, und hebe in stiller Einsamkeit deine Seele zum Himmel empor. Es sey hohes Vergnügen für dich, dich mit Betrachtungen über Gott zu beschäftigen, dein Herz vor ihm auszuschütten, und einen vertrauten Umgang mit ihm zu erhalten. Wende dazu die besten, heiligsten Augenblicke und Stunden deines Lebens an.

Wahrlich, mein Sohn, du wirst Gott finden, wenn du ihn nur fleißig und ernstlich suchst, und hast du ihn gefunden, so wirst du dich unbeschreiblich glücklich, du wirst dich dem Himmel nahe fühlen.

Deine religiösen Gefühle bewahre als ein Heiligthum. Verschaffe ihnen öfters kräftige Nahrung. Entferne alles, was sie schwächen, benütze dagegen alles, was sie stärken und erhöhen kann.

Meide besonders den Umgang solcher Menschen, die auf Religion und Religiosität ein geringes oder vielleicht gar kein Gewicht legen, und stimme nie in ihre leichsinnigen, irreligiösen Reden ein. Wer über heilige, ehrwürdige Gegenstände mit frivolem Sinn urtheilen kann, der legt nichts anderes als einen zweydeutigen Charakter und ein verwahrlostes, unedles Herz an den Tag.

Fliehe, gleich der Pest, offenbare Religionsverächter und Religionsspötter. Sie sind gemeine Seelen und verächtliche Geschöpfe. Schließe dich dagegen mit Vertrauen an Menschen an, die Ehrfurcht beweisen gegen das Ehrwürdige, die heilig halten, was heilig ist, und in deren Charakter Sittlichkeit und Frömmigkeit mit einander auf das innigste vereinigt sind.

Stimme nie in den frivolen Ton des Zeitalters ein, mein Sohn! Entziehe dich nie den religiösen Versammlungen, sondern wohne gern dem Gottesdienste bey, wo oft das Herz von Tausenden, die Ein Glaube mit einander verbindet, sich in Gesang und Gebeth zur Urquelle alles Guten emporhebt und sich seinem Throne nahe fühlt. Die Edelsten unsers Geschlechtes haben sich bey solchen Versammlungen erheitert, gestärkt, erhoben gefühlt, und ihnen daher gern und oft in Demuth und Vertrauen beygewohnt.

Richte gern und oft dein Gemüth in frommem Gebethe zu Gott, und in den Tagen der Freude, so wie in den Tagen des Unglücks denke immer zuerst an den, von dem Freude und Leid kommen, und der keinen verläßt, der auf ihn vertraut.

Thust du immer treu und redlich deine Pflicht, mein Sohn, und hängst du dabey mit inniger Liebe und festem Vertrauen an Gott: dann wirst du in jeder Lage deines Lebens — wenigstens nicht unglücklich seyn. Und ist deine

irdische Laufbahn am Ende, und die Stunde da, in der es heißt: Bestelle dein Haus; denn du mußt sterben: so wirst du vor dem Tode nicht erschrecken; dein religiöser Glauben wird dich in ihm nichts anders erblicken lassen, als einen treuen Freund, der dich hinüber führt in eine höhere, vollkommnere Welt. Mit heiteren, frohen Aussichten auf diese Welt wirst du dich von dieser Erde trennen, und dein Auge schließen.

Diese Ergießungen des väterlichen Herzens blieben nicht ohne Eindruck auf das Herz des gut gesinnten Sohnes. Als er mit dem Vater in die Wohnung zurück gekehrt war, setzte er sich an das Forte-Piano und sang mit freudiger Andacht und sichtbarer Begeisterung:

Groß ist der Herr der Welt! Der Sphären Chor
Verkündigt seinen Ruhm;
Am Fuße seines Thrones kniet die Natur,
Und bethet an vor ihm.

Er winkte in die alte Nacht hinab;
Urplötzlich stand vor ihm

Die grenzenlose Schöpfung. Preis und Dank
Erscholl von Kreis zu Kreis.

Was waret ihr, die ihr um seinen Thron
Die Seligkeiten trinkt?
Von seinem Hauch nahmt ihr Beginn und nehmt
Kein End' in Ewigkeit!

Wer rief euch, o ihr Sterne, daß ihr flammt?
Wer wies euch eure Bahn?
Wer gab euch Bürger? Wessen Hand umspannt
Den Raum, worin ihr rollt?

Und wer hat dich in diese schöne Welt,
Erhabner Mensch, gesetzt?
Wer schenkte dir den hohen Geist? Und wer
Gab ihm Unsterblichkeit?

Du siehst erstaunt die Wunder der Natur
Der Wesen Harmonie;
Erhebe den, den du rund um dich her
So sichtbar wandeln siehst!

Wann seine Sonn' dem rothen Ost entsteigt,
Und wann ihr Lauf sich spät
Zum rothen Schooß der Abendmeere lenkt,
Laß tönen ihm dein Lied.

Und wann, durch ihn geschmückt, die braune Nacht
Im Sternenkleid erscheint,
Und deine Seel' ein sanfter Schauer faßt,
Verehr' ihn still entzückt.

Lob ihn im Lenz, und wann der Sommer dich
Mit Laubgewölken deckt;
Und wann der Herbst dein Haus mit Nahrung füllt,
Und wenn der Winter zürnt!

Bey leichtem Blut, und wann dich Krankheit drückt,
Im Glück und wann es flieht,
Wann dich der Tod zum höhern Leben ruft,
Verkündige sein Lob!

Der Schöpfung Kreis, den Tempel seines Ruhms,
Erfüllt Ein Lobgesang!
Ihr Himmel singt! Ihr Erden stimmet ein!
Groß ist der Herr der Welt!

6.

Bildung des Geschmacks.

Selmar war ein Mann von feinem Gefühle, und ein Freund und Verehrer der schönen Künste und Wissenschaften. Er kannte genau die Gesetze des Wohlstandes und übertratt sie nie. Auch sein äußeres Wesen war gefällig und einnehmend, und er sah es auch an andern gern, wenn ihre äußerlichen Sitten feiner und edler waren; wiewohl er dabey das Aengstliche, und — wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken — das Geleckte und Geschniegelte nicht leiden mochte.

Er wünschte, daß sein Sohn in dieser Hinsicht sich nicht vernachläßige, und seinen Schönheitssinn nicht unausgebildet lasse. Bey verschiedenen Gelegenheiten machte er ihn darauf aufmerksam; unter andern sprach er einmahl Folgendes zu ihm:

Unter den Anlagen, mein Sohn, mit welchen der Schöpfer den Menschen ausgestat-

zet hat, verdient auch die Anlage, das Schöne als schön zu erkennen und Wohlgefallen daran zu finden, eine besondere Aufmerksamkeit. Kein Mensch sollte sie übersehen und unentwickelt lassen. Jeder sollte vielmehr darauf hinarbeiten, sein Gefühl für das Schöne zu verfeinern und seinen Geschmack zu veredeln.

Ein Mensch, der ein lebendiges Gefühl für das besitzt, was schön ist, wird nicht leicht in ein unanständiges, rohes Betragen verfallen. Sein feinerer Sinn hält ihn davon zurück, und schon in dieser Rücksicht ist Bildung des Geschmacks von Wichtigkeit und großem Werthe.

Aber selbst auf Sittlichkeit und Tugend hat der Besitz eines veredelten Geschmacks bisweilen den wohlthätigsten Einfluß. Er hält nähmlich den Menschen oft ab, manches Laster zu begehen, weil es ihm in einem häßlichen Lichte erscheint, und das Häßliche ihm zuwider ist. Auf diese Weise ist das ausgebildete Schönheitsgefühl dem sittlichen Gefühle sehr förderlich, und unterstützt dasselbe ungemein.

Der Mensch von veredeltem Geschmacke siehet die Welt in einem ganz andern Lichte, als der, der rohen Sinnes dahin wandelt. Wenn diesem nur immer das Niedrige und Thierische begegnet, so weiß der Erstere überall das Edlere aufzufassen. Und wie reich ist er an reinen, schönen Genüssen! Welche hohe Freuden biethet ihm die Natur, so wie die Kunst dar! Seines Lebens wird nur er auf eine edlere Weise wahrhaft froh.

Ich wünsche daher recht sehr, mein Sohn, daß du auch auf die Bildung deines Geschmackes allen Fleiß verwenden, und dein Gefühl fürs Schöne üben und veredeln mögest.

Weile gern bey Werken der schönen Kunst, sie sey nun redender oder bildender Gattung. Betrachte sie mit Aufmerksamkeit, und mache dich mit ihren Vorzügen vertraut. Uebe auf alle mögliche Weise deinen Schönheitssinn daran. Besonders ergreife jede Gelegenheit, dich mit den Ueberbleibseln der Kunst aus dem hohen Alterthume bekannt zu machen. Die Alten bleiben besonders in Hinsicht auf Kunst immer

unsre Lehrer, und verdienen es wohl, daß man ihren Werken mit Vorliebe huldige.

Vorzüglich aber empfehle ich dir als eine treffliche Bildnerinn deines Schönheitssinnes die Natur, mein Sohn! Sie enthält in ihrem unermeßlichen Tempel der herrlichen Werke aller Art unzählige. Hier breitet sie vor ihrem Vertrauten Anmuth, dort Schönheit, hier Erhabenheit und Größe, dort Pracht, hier freundlichen Reitz, dort furchtbar Erhabenes und schauerlich Herrliches aus. Geleitet von ihrer Hand, bilde deinen Sinn für das Schöne und Edle; in ihrem großen Kunstsaale verweile am liebsten, und spüre sorgfältig jedem ihrer Reitze nach. Dieß wird von den wohlthätigsten Folgen für dich seyn. Dein Geschmack wird dann am sichersten geleitet, am glücklichsten ausgebildet werden.

7.

Aeußere Sitten.

Mit der Bildung des Geschmackes — fuhr Selmar fort — hängt die Bildung der äußeren Sitten auf das innigste zusammen.

Jener ist gleichsam der Schöpfer dieser, und von dem, der seinen Schönheitssinn wirklich veredelt hat, erwartet man auch, daß sich dieß in seinen Sitten offenbaren, und daß er sich durch ein feineres, edleres äußeres Benehmen auszeichnen werde.

Es ist dir nicht unbekannt, mein Sohn, daß ich immer gewohnt bin, bey dem Menschen auf seinen inneren Charakter, auf seinen Geist und sein Herz die vorzüglichste Rücksicht zu nehmen, und ihn darnach zu beurtheilen. Denn sein innrer Mensch bleibt stets die Hauptsache; er entscheidet seinen Werth oder Unwerth, und daher muß jedermann vor allem andern auf seine innre Veredlung bedacht seyn. Auch weiß ich es aus vielfacher Erfahrung, daß so mancher, dessen Aeußeres wenig verspricht, und dessen Benehmen oft ungeschickt und linkisch ist, oft treffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzt, und unter einer unansehnlichen Körperhülle eine schöne Seele und einen edlen Charakter verbirgt. Ganz Recht hat auch der Dichter Gleim, wenn er sagt:

Man zieht gemeiniglich doch eine schöne Seele
Dem schönsten Körper vor!"

Außerdem ist mir ein Mensch zuwider, der auf sein Aeußerliches eine zu ängstliche, übertriebene Rücksicht nimmt, und, geleitet von eitler Gefallsucht, nur immer daran denkt, welche Eindrücke er auf andere mache, und ob er ihnen immer in einer empfehlenden Gestalt erscheine? Ein solches kleinlich eitles Wesen geziemt besonders dem männlichen Geschlechte nicht, und macht den Jüngling und den Mann in den Augen aller Vernünftigen lächerlich und verächtlich.

Bey alle dem wünsche ich doch, mein Sohn, daß dir deine äußere Bildung nicht gleichgültig bleibe, und daß du sie vielmehr mit der inneren so vereinigest, daß beyde immer gleichen Schritt mit einander halten. Der sittliche Werth eines Menschen und seine inneren Vorzüge werden durch ein feineres Aeußere, durch edlere Sitten und ein anständiges, gefälliges Betragen mehr herausgehoben, und

seine Wirksamkeit und sein Einfluß auf andere merklich erleichtert und begünstigt.

Trage daher Sorge dafür, mein Sohn, daß auch deine äußeren Sitten sich durch Freundlichkeit und Gefälligkeit empfehlen. Beobachte stets die Gesetze des Wohlstandes, und versündige dich nie gegen das, was schicklich ist. Alles Ungestüme und Rohe im Betragen sey dir ganz fremd; es beweist Mangel an vollständiger Bildung, macht unangenehme Eindrücke, und entfernt andere von uns.

Hast du deinen Geschmack und deinen innern Menschen nur gründlich ausgebildet: so wird es dir ein Leichtes seyn, auch dein Aeußeres in einer freundlichen Gestalt erscheinen zu lassen. Von der innern Bildung geht gewöhnlich auch am sichersten die äußere Bildung aus, und wohl dem, bey dem die letztere auf der erstern beruht! Bist du wirklich innerlich ein Mensch, der das Gute und Schöne liebt, der mit wahrer Liebe zu seinen Mitmenschen erfüllt, und ihnen zu dienen, jederzeit bereit ist: dann wird dein äußeres Benehmen gegen andere von

selbst freundlich, gefällig, liebreich, empfehlend seyn.

Richte deine Aufmerksamkeit auf das Benehmen solcher Menschen, die in dem Rufe stehen, daß sie sich durch feine Sitten und ein anständiges, edleres äußere Betragen auszeichnen. Beobachte sie genauer, und bilde dich nach ihnen. Vermeide dagegen alles, wovon du bemerkst, daß es bey andern übel läßt und unangenehme Eindrücke macht.

Die Jugend liebt alles, was Kraft und Energie verräth, und ein kräftiges Wesen liebe auch ich an Jünglingen. Aber nur zu oft wird von jungen Leuten Kraft mit Derbheit und Energie mit rohem Ungestüm und Grobheit verwechselt. Du, mein Sohn, nimm dich vor einer solchen Verwechslung in Acht. Sey kräftigen Sinnes, aber nie polternd; entschlossen, aber nie ungeschliffen, männlich fest, aber nie störrig und beleidigend.

Vermeide übrigens alles Geschraubte und Gekünstelte in deinem äußerlichen Benehmen;

sey vielmehr immer einfach und natürlich. Das Natürliche und Ungekünstelte macht auf das unbefangene Gemüth immer den besten Eindruck. Ziererey und Künsteley dagegen sind jedem Verständigen zuwider, und gefallen höchstens dem verschrobenen Kopfe.

Wenn ich dir Bildung der äußeren Sitten empfehle, so muß ich dich doch vor Verirrungen warnen, die dabey leicht möglich sind. Setze bey der äußeren Bildung nie die innere zurück; denn diese ist wichtiger als jene. Siehe nie mit kleinlicher Aengstlichkeit auf dein Aeußerliches; denn dieß wäre Eitelkeit, und Eitelkeit mißfällt am Jünglinge. Besonders hüthe dich, durch feinere äußerliche Sitten zu täuschen, und durch sie innere Gesinnungen zu häucheln, die nicht vorhanden sind. Sey gefällig, freundlich, liebreich in deinem äußerlichen Benehmen; aber sey auch im Herzen so gesinnt; zeige dich nicht höflich und verbindlich, um andere, denen du nicht wohlwillst, dadurch zu hintergehen. Ueberhaupt sey dein Aeußerliches nicht bloße angenommene Maske, sondern ein Abdruck deines Innern.

Laß diese meine Erinnerungen nicht unbeherzigt, mein Sohn! und du wirst erfahren, daß ihre treue Befolgung zu deinem Besten gereichen wird.

8.

Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit.

Selmar wurde durch die Belehrungen, die er seinem Sohne über die Bildung der äußeren Sitten ertheilte, auf einen damit nahe verwandten Gegenstand geleitet. Er hatte Theodorn gewarnt, durch äußere Feinheit, Höflichkeit und Politesse andere nicht zu täuschen, und kam nun auf die natürlichste Weise auf eine der ersten und schönsten Tugenden des Menschen: auf die Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit zu sprechen.

Mit Recht legte Selmar auf diese menschliche Tugend das größte Gewicht, und ermun-

terte zu derselben den Sohn auf das väterlichste und eindringlichste.

Bey den Ermunterungen zu dieser Tugend erinnerte sich Selmar an eine kurze Rede, die einmahl in einem freundschaftlichen Kreise, dessen Mitglied er gewesen, über diesen Gegenstand gehalten worden war, und von der er sich eine Abschrift genommen hatte. Er hohlte diese herbey, und las sie dem Sohne vor, der sie dann abschrieb und seinen Papieren beyfügte, in denen er Manches, was er in gedruckten Schriften fand, und was ihm gefiel, sammelte.

Wir theilen diese Rede hier mit, und wünschen, daß sie bey den Lesern dieser Schrift ihres Eindrucks nicht verfehlen möge.

9.

Rede über den hohen Werth der Aufrichtigkeit.

Man darf eben kein Grämling und kein mißvergnügter Ankläger und Feind unsrer Tage seyn, meine Freunde, um zu behaupten, daß männliche Offenheit, Geradheit und Aufrichtigkeit eben nicht diejenigen Tugenden sind, durch die sich unser Zeitalter auszeichnet. Vielleicht ist die Kunst der Verstellung und Täuschung noch nie in einem so hohen Grade vervollkommt und geübt worden, als in unsrer Zeit; vielleicht hat noch nie unter dem Denkmantel äußerer Sittenfeinheit und freundlichen, gefälligen Wesens die Unredlichkeit und Falschheit so künstlich versteckt ihr Spiel getrieben und ihren verderblichen Einfluß geäußert als in den gegenwärtigen Tagen; in Tagen, wo man so viele schöne Worte vernimmt, und so wenig wahrhaft Edles bemerkt; wo von den höchsten Ständen bis zu den niedrigsten herab jene Afterklugheit herrschend geworden ist, die oft alle Ehrlichkeit und alle Treue unter die

Füße tritt, wenn dadurch nur Vortheile errungen, eigennützige Plane durchgesetzt werden können; wo selbst so viele Edleren im Volke dem bösen Zeitgeiste huldigen, und sich, aus übertriebener Gefallsucht, oder aus Menschenfurcht, oder um zeitlichen Gewinnstes willen, zur Schmeicheley und Häucheley herabwürdigen.

„Seyd ohne Falsch wie die Tauben!" wann wäre dieser Zuruf des göttlichen Menschenlehrers nothwendiger gewesen, als in den Tagen, in welchen wir leben? wann wäre es dringender gewesen, die Sterblichen auf den hohen Werth eines redlichen und aufrichtigen Gemüthes aufmerksam zu machen, als eben jetzt? Hierin liegt der Grund, warum ich gerade das Letztere zum Gegenstande meines kurzen Vortrages zu machen wünsche. Ich werde demnach dießmahl von dem großen Werthe der Aufrichtigkeit sprechen, und diese Aufrichtigkeit zuerst näher zu bestimmen suchen, dann aber auf den hohen Werth derselben hinweisen.

Wer in seinem ganzen äußerlichen Betragen sich nie anders zeigt als er innerlich gesinnt

ist; wer, frey von aller Verstellung, ohne Rückhalt andern seine Gesinnung, so wie sie ist, offenbart; wer, wenn er für andre handelt, sich so benimmt, daß seine Handlungen den Verhältnissen, in denen er zu ihnen steht, den Versprechungen, die er gethan, und den Erwartungen, die er erregt hat; ganz angemessen und entsprechend sind: der besitzt ein redliches Gemüth, und jene edle Aufrichtigkeit, von der ich spreche. Aeußern wird sich diese Aufrichtigkeit in unserm ganzen äußerlichen Benehmen überhaupt, in unsern Worten und endlich in unsern Handlungen.

Schon in unserm g a n z e n ä u ß e r l i c h e n B e t r a g e n ü b e r h a u p t muß sich stets eine feste, edle Aufrichtigkeit offenbaren. Was tief in unserm Innersten vorgeht, welche Gedanken unsern Geist beschäftigen, welche Gesinnungen unser Herz erfüllen, dieß, m. Th., bleibt oft für andere ein undurchdringliches Geheimniß, dessen Enthüllung nicht selten selbst für den feinsten Menschenbeobachter und Menschenkenner eine Unmöglichkeit ist. Aber abspiegeln soll sich dieses verborgene Innere in

unserm ganzen Aeußern; unsre Körperbewegungen, unsre Stellungen, unsre Blicke und Mienen sollen der Abdruck dessen seyn, was in unserm Innersten vorgeht; unser ganzes äußerliches Benehmen soll nichts anderes seyn, als eine reine Darstellung unsrer Gedanken, Empfindungen uud Gesinnungen in der Außenwelt. Ist dieses bey uns der Fall, so sind wir redlich und aufrichtig. Leider ist in dieser Hinsicht auf Erden ein ganz entgegengesetzter Geist, der Geist der Täuschung und der Verstellung eingerissen. Der äußerliche Mensch steht mit dem innerlichen bey Tausenden und Millionen in so großem Widerspruche, daß einer gerade das Gegenspiel von dem andern ist, und unter dem Vorwande der Sittenverfeinerung, die an sich und unter den nöthigen Einschränkungen sehr zu loben ist, hat man die Kunst der Verstellung in Schwang gebracht, und glaubt recht viel zu leisten, wenn man den Körper nur an Geschmeidigkeit und gefällige Bewegungen, an Höflichkeitsäußerungen, an Bücklinge, an freundliche, einnehmende Manieren, an ein Benehmen überhaupt gewöhnt, das gut ins Auge fällt und für sich gewinnt, gesetzt

auch, das Herz nehme an all diesem äußerli=chen Artigkeits= und Schauspielwesen nicht den geringsten Antheil. Wir sehen Ungläubige und Gotteslästerer an Altären knieen — Andacht in ihren Mienen, Gottlosigkeit in ihrem Herzen; wir sehen Häuchler andern tiefe Ehrfurcht beweisen, während ihr Gemüth gegen sie Haß und Verachtung nährt; wir sehen falsche Freunde gegen ihre Freunde eine Höflichkeit, ein freundliches, ein schmeichelndes Wesen an den Tag legen, während sie gegen dieselben einen versteckten Neid und Groll mit sich herum tragen. Edle Aufrichtigkeit, nein, du wohnst in solchen verderbten Gemüthern nicht! Du verschmähest alle trügerische Gefälligkeit, die nicht von Herzen kommt; dir ist ein schmeichelndes Aeußere zuwider, wenn es eine innere Gesinnung lügt, die nicht vorhanden ist. Wer dich besitzt, der täuschet nicht durch angenommene, erzwungene Höflichkeit und Freundlichkeit; der benimmt sich vielmehr äußerlich nie anders, als er es innerlich meint; er verschmähet allen trüenden Schein und Schimmer, und sein ganzes äußerliches Betragen ist stets ein reiner Spiegel seiner Seele und seines Herzens.

Und so offenbart sich die wahre Aufrichtigkeit auch in den Worten. Ach, es gibt der Scheinmenschen unzählige, die eines der edelsten Geschenke des Himmels, die Sprache, durch Falschheit und Trug mißbrauchen und herab würdigen; die das, wodurch sie ihre Gedanken und Gefühle äußerlich darstellen sollten, als ein Mittel niedriger Täuschung anwenden, die Honig auf der Zunge und Galle im Herzen führen, und unerfahrene oder zu viel vertrauende Gemüther durch süße Schmeicheleyen der Rede bethören und schändlich hintergehen. Sie sinnen oft auf deinen Sturz, wenn sie deine Tugenden erheben; sie wünschen dich oft todt oder unglücklich, wenn sie dir ein langes und glückliches Leben wünschen; sie haben dich so eben verkleinert und verleumdet, wenn sie dich mit der freundlichsten Miene und dem einschmeichelndsten Tone der Stimme ihres Wohlwollens, ihre Freundschaft und Liebe versichern. Wende deinen Blick von diesen Schattenmenschen und Häuchlern; wende ihn auf den redlichen, edlen Mann. Er ist aufrichtig in jedem seiner Worte; er lobt dich nicht, wenn er dich innerlich tadeln müßte; er versichert

dir nicht Freundschaft, wenn er Ursache hat, dir abgeneigt zu seyn; er verspricht dir nicht seinen Beystand, wenn es nicht sein ernstlicher Wille ist, ihn auch zu leisten; er verhehlt es dir nicht durch Täuschungen der Rede, wenn er innerlich unzufrieden mit dir ist; er ist wahrhaft und offen in seinem Lobe, in seinem Tadel, in seinen Versicherungen und Versprechungen, und seine Worte sind nichts anders als der reine Abdruck seiner Gesinnung.

Und so offenbart der edle Mensch seine Aufrichtigkeit auch in seinen Handlungen. Ihm liegt das Wohl seiner Mitmenschen wirklich am Herzen; die Beförderung desselben ist der Gegenstand seines redlichen Strebens; die Erwartungen, die er bey andern durch seine Zusagen oder durch sein ganzes äußerliche Benehmen erweckt hat, sucht er auch zu befriedigen. Fern von ihm ist die Denkungsart jener Elenden, die andern ihre Verwendung und ihren Beystand versprechen, und hinter dem Rücken den Absichten derselben entgegen arbeiten, oder für ihr Wohl doch unthätig sind; die in Ansehung ihrer freundlichen Worte und

ihrer diesen Worten nicht entsprechenden Handlungen mit sich selbst in einem ewigen Widerspruche stehen; die sich Freunde nennen, und insgeheim als Feinde wirken. Der Aufrichtige handelt nie anders in Hinsicht seiner Nebenmenschen, als wie ihm die Gesinnung gebiethet, die er ihnen nicht verhehlt. Hat er euch zu guten Hoffnungen veranlaßt: seyd überzeugt, er wird sie zu erfüllen suchen; ihr könnet auf ihn bauen; ihr werdet ihn in allen seinen Handlungen redlich und edel finden. Glücklich, meine Freunde, überaus glücklich wäre die Welt, wäre das ganze Menschengeschlecht, wenn eine solche Aufrichtigkeit das Eigenthum aller Sterblichen, wenn sie in den Pallästen der Gewaltigen und Großen, so wie in den Hütten der Geringeren herrschend wäre! denn groß, ungemein groß ist ihr Werth. Doch dieß ist es eben, worauf ich noch im Allgemeinen aufmerksam zu machen wünsche.

Daß eine edle Aufrichtigkeit Achtung, Zutrauen und Liebe verschaffe; daß auf ihr ein großer Theil der menschlichen Wohlfahrt beruhe; daß sie

endlich einen frohen Hinblick zu Gott möglich mache und herbeyfühere — dieß wird niemand läugnen, der die Sache einer nähern Erwägung unterzieht.

Achtung, Zutrauen und Liebe verschafft eine edle Aufrichtigkeit. Dieß behaupte ich zuerst, und es bedarf kaum eines Beweises, daß dadurch eine der entschiedensten Wahrheiten behaupten wird. Mag es dem Zweydeutigen und Falschen immerhin gelingen, durch Verstellung und Trug bedeutende zeitliche Vortheile zu erringen; eines der kostbarsten Güter dieser Erde verliert er dabey immer: Achtung vor sich selbst und Achtung bey andern. Als ein Nichtswürdiger, auf den nicht zu bauen ist, muß er in seinen eignen Augen erscheinen, und hat er noch einen Funken von Ehrgefühl, so müssen Scham und Verachtung die Gefühle seyn, die sich in seinem Innern regen. Wird sein scheinheiliges, trügerisches Wesen offenbar: o wer könnte ihm dann noch wahre, innige Achtung beweisen? Nein, auf dem Häuchler lastet der schwere Vorwurf der Niederträchtigkeit und Feigheit; auf

ihm ruhen Verachtung und Schande. Und wer könnte ihm, sobald seine Zweyzüngigkeit und Falschheit offenbar geworden ist, noch ferner einiges Zutrauen schenken? wer könnte sich zu ihm durch Wohlwollen und Liebe hingezogen fühlen? Nein, Vertrauen und Zuneigung verdient nur der, der es aufrichtig und redlich meint, dessen Herz offen und lauter, in dessen Seele kein Falsch ist! Wundert euch nicht, ihr Häuchler, die ihr uns durch süße Schmeicheleyen zu bethören sucht, während euer verderbtes Gemüth feindselige Empfindungen gegen uns nährt, die ihr uns mit dem Munde preiset, und im Geiste auf unsre Verkleinerung sinnt, die ihr euch unsre wahren Freunde nennt, und insgeheim an uns wie Feinde handelt; wundert euch nicht, wenn wir euch das Vertrauen, das wir euch einst schenkten, und die Zuneigung, mit der wir euch sonst zugethan waren, als wir euch noch für redlich und aufrichtig hielten, jetzt ganz entziehen. Ihr seyd keines Vertrauens, keiner Liebe werth. Nur da, wo Redlichkeit und Aufrichtigkeit wohnt, nur da herrschen auch Hochachtung, Zutrauen und Liebe. Nur der, der es mit andern ehr-

lich und redlich meint, erscheinet sich selbst achtungswürdig; nur er wird wahrhaft geschätzt und geliebt. Und sey er noch so arm, unangesehen, eingeschränkt in seiner geistigen Bildung, unvollkommen in mancher andern Hinsicht — ist sein Herz nur ohne Falsch, zeichnet er sich nur durch Offenheit, Wahrhaftigkeit und ein gerades, aufrichtiges Gemüth aus: so werden wir leicht über das hinweg sehen, was ihm fehlt; wir werden ihn schätzen; wir werden ihm vertrauen; wir werden uns zu ihm hingezogen fühlen. Denn das liegt in der Natur der Aufrichtigkeit, daß sie Achtung, Zutrauen und Liebe erwirbt.

Und wer gestehet es nicht gern ein, daß auf ihr, daß auf einer edlen Aufrichtigkeit ein großer Theil der menschlichen Wohlfahrt beruht? Es fehlt der Erde nicht an Gütern, die unser Herz erfreuen können; es fehlt dem Leben nicht an Quellen reiner Wonne und Glückseligkeit; es fehlt den bürgerlichen Verhältnissen nicht an Mitteln und Kraft, uns das Daseyn zu erleichtern, zu verschönern und angenehm zu ma-

chen. Aber was kann dieß alles nützen, wenn unter den Menschen keine Redlichkeit und Aufrichtigkeit herrscht! Besitze du alle Bedingungen zu einem schönen, glücklichen Leben; umgeben dich Menschen, die ein trügerisches Herz verbergen, umgeben dich Rathgeber, die es nicht redlich mit dir meinen, Zweyzüngler, die anders reden und anders denken, zweydeutige, falsche Freunde, die dein Vertrauen mißbrauchen und dein Wohl untergraben, während sie Wohlwollen, Ergebenheit und Liebe gegen dich häucheln: diese Welt wird dann für dich ein lästiger Aufenthalt, ein unerträglicher Kerker, dieses Leben ein trauriges, drückendes Daseyn, das Menschengeschlecht für dich ein Gegenstand der Abneigung und des Mißmuthes seyn. Und was kann, was soll aus der bürgerlichen Gesellschaft werden, wenn Trug und Falschheit sie umlagern? wenn Bürger nicht auf das Wort ihrer Mitbürger, Regenten nicht auf die Treue und Redlichkeit ihrer Völker, die Völker nicht auf die Aufrichtigkeit ihrer Fürsten mit Sicherheit rechnen dürfen? Wahrlich, nur jene Länder können glücklich gepriesen werden, in welchen Geradheit und Wahrhaftigkeit ihren

Wohnsitz aufgeschlagen haben; nur da werden Verträge heilig gehalten, wo Treu und Glauben herrschen; nur da ist es eine Freude, zu leben und zu wirken, wo man sich von Menschen umgeben sieht, die es gut und redlich meinen; nur da ruht das öffentliche Wohl auf einem festen Grundpfeiler, wo edle, herzliche Aufrichtigkeit in den Gemüthern der Reichen und Armen, der Mächtigen und Niedern, der Regenten und ihrer Unterthanen wohnt. Auf ihr beruht ein großer Theil der menschlichen Wohlfahrt. Und sie ist es auch,

welche endlich einen frohen Hinblick zu Gott möglich macht und herbeyführt. Was nützet es euch, ihr, denen es durch die leidige Kunst der Verstellung gelingt, Sterbliche zu täuschen, die nicht in das Verborgene eures Innern zu sehen vermögen? Den Allwissenden und Allgegenwärtigen zu täuschen, vermöget ihr nicht. Offen liegen vor seinem allsehenden Auge auch die geheimsten Falten eures Herzens, eure geheimsten Gedanken, Gefühle und Gesinnungen. Wenn ihr euch auch nicht entblödet, mit Dreustig-

keit und der Miene des ehrlichen Mannes vor Sterbliche zu treten — beschämt müsset ihr doch vor dem erzittern, der in das Verborgene sieht. Nie, nie könnet ihr euch mit Unbefangenheit und freudiger Zuversicht eurem Gotte nahen. Dieß vermag nur der, dessen Eigenthum jene edlere Aufrichtigkeit ist, von der ich spreche. Ach, wie getrost, wie zuversichtlich, wie freudig kann der Redliche zu seinem Schöpfer hinblicken! Er hat nie getäuscht; er hat sich allezeit bewiesen als ein wahrhaft edler Mensch. Dieß gibt ihm eine Ruhe und eine Freudigkeit zu Gott, die der nicht kennt, der sich durch Scheinheiligkeit und Falschheit herabwürdigt. Was ihm, dem Redlichen, auch immer begegnen mag — das Bewußtseyn, es stets redlich und aufrichtig gemeint zu haben, gibt ihm einen heiligen, göttlichen Trost und eine himmlische Heiterkeit, die von unschätzbarem Werthe ist. Sehet, von so wichtigem, wohlthätigen Einflusse ist Wahrhaftigkeit und eine aufrichtige Denkungsart.

Geliebten Freunde! das Leben ist so flüchtig und kurz, und ohnehin mit so mancherley Sorgen, Beschwerden und Unannehmlichkeiten verbunden. Warum sollten wir es uns durch Falschheit und Trug noch mehr erschweren und verbittern! Nein, lasset uns in Liebe und Aufrichtigkeit unsre Tage dahin leben. Lasset uns offen und redlich seyn gegen einander in unserm ganzen Benehmen, in unsern Worten und Handlungen, und die Welt wird für uns noch Ein Mahl so schön, das Leben noch Ein Mahl so leicht und angenehm seyn. Der Wahrheit und Aufrichtigkeit — ihr lasset uns huldigen bis in den Tod!

Was ist der Mensch, deß Seele
Dich, Göttliche, nicht ehrt?
Ein Raubthier, wie die Höhle
Des wilden Forstes nährt.
Wer trauet seinem Schmeicheln?
Wer seinem süßen Gruß?
Sein Händedruck ist Häucheln,
Sein Kuß ein Judaskuß.

Aufrichtigkeit! ich liebe
So lang ich athme dich!

Nichts in der Welt betrübe
So sehr als Falschheit mich!
Dir sey, bis an die Schranken
Der dunkeln Ewigkeit,
In Thaten und Gedanken
Mein Leben ganz geweiht!

10.

Lectüre.

Selmar war von jeher ein Freund von nützlicher Lectüre gewesen, und besaß eine ansehnliche Sammlung auserwählter Schriften, zu der er auch in seinen alten Tagen oft seine Zflucht nahm. Auch Theodor las gern, und der Vater machte sich ein Vergnügen daraus, ihn dabey aus seiner Bibliothek zu unterstützen. Um indeß den Sohn auch bey seiner Lectüre zu leiten, gab er ihm in Be-

zug auf sie wiederhohlt folgende Belehrungen.

Ich läugne es nicht, mein lieber Theodor, sprach er, daß eines der besten Mittel, seinen Geist, seinen Geschmack und auch sein Herz und seinen Charakter zu bilden, das Lesen gut gewählter Schriften sey, das uns außerdem noch des reinen Vergnügens viel gewährt. Dich zur Lectüre zu ermuntern, wäre überflüßig, deine Liebe für sie ist groß genug und bedarf keiner weitern Nahrung. Aber einige Winke über die Einrichtung derselben laß nicht unbeherzigt.

Sey immer vorsichtig bey der Wahl der Schriften, die du liesest. Tödte die Zeit nicht durch unnütze Lectüre. Das Gemeine und Schlechte laß ungelesen, nur an das Bessere und Beste, was sich in der Litteratur vorfindet, halte dich. Schale, abenteuerliche Romane, Ritter- und Gespenstergeschichten laß unberührt. Sie leiten den Geschmack irre, überspannen die Phantasie und erfüllen sie mit

phantastischen, abgeschmackten Bildern. Nur wenige von den unzähligen Romanen, die bis jetzt erschienen sind, verdienen empfohlen zu werden, und auch sie sollten nur dann von der Jugend gelesen werden, wenn sie bereits eine größere Reife des Urtheils und einen festeren geistigen und sittlichen Charakter erlangt hat.

Es wird das Beste seyn, wenn du, mein Sohn, bey deiner Lectüre immer einen vernünftigen, einsichtsvollen Mann zu Rathe ziehest, und nur diejenigen Bücher liesest, die er dir als unschädlich und nützlich empfiehlt.

Hüthe dich besonders, mein Theodor, von Schriften, die darauf ausgehen, den Menschen in seinen bessern Ueberzeugungen, in seiner Tugend und in seinem frommen Glauben irre zu machen. Sie sind um so gefährlicher, je geschickter sie das Gift zu verbergen wissen, das in ihnen liegt. Unerfahrne Leser, die noch nicht im Stande sind, die sophistischen Grübeleyen und Trugschlüsse solcher gefährli-

chen Bücher zu entdecken, werden durch die in ihnen herrschende Neuheit und Freymüthigkeit der Ideen, so wie durch ihre witzige, anziehende Darstellung bestochen, und irre geführt. Oft gehet dabey ihre Tugend und ihr religiöser Glaube zu Grunde.

Vor Schriften dieser Art, nimm dich in Acht, mein Sohn! Merkst du, daß der Verfasser eines Buchs Vergnügen daran finde, das, was heilig und ehrwürdig ist, anzutasten, es verdächtig und vielleicht sogar lächerlich zu machen: so lege sein Werk bey Seite, und setze dich nicht in Gefahr, von ihm hingerissen und um deine besseren Ueberzeugungen, und dadurch nm deinen Seelenfrieden und dein inneres Glück gebracht zu werden.

Aber selbst unschädliche und nützliche Schriften lies mit der nöthigen Mäßigung. Das zu viele Lesen schadet mehr als es nützt. Es geht mit der Nahrung des Geistes nicht anders als mit der Nahrung des Leibes. All zu viel ist ungesund. Genieße selbst die besten, gesündesten Speisen, genieße sie

aber in zu großer Menge, so wirst du den Magen verderben und deiner Gesundheit schaden. So auch mit der Lectüre. Liesest du zu viel, so wirst du wenig davon verdauen, du wirst deinen Geist beschweren, und ihn verwirren und schwächen, statt ihm mehr Klarheit und Stärke zu verschaffen.

Das Lesen sey nicht deine Hauptsache; nur dann, wenn du gearbeitet hast, nimm in Erhohlungsstunden ein nützliches Werk zur Hand. Lies es nicht flüchtig und nicht bloß des historischen Interesses willen; gehe es langsam, mit Aufmerksamkeit und nachdenkend durch, und bemächtige dich des Lehrreichen ganz, das darin liegt.

Fahre fort, dasjenige, was du in Schriften vorzüglich schön und lehrreich findest, in ein eignes Buch einzutragen, mit der Feder in der Hand zu lesen, und dir kleine Auszüge aus den vorzüglichsten von dir gelesenen Werken zu machen. Dann wird die Lectüre dir in mannigfaltigen Beziehungen wahren Nutzen gewähren.

Eines Abends, da Selmar diese Erinnerungen wiederhohlt, und Theodorn besonders vor gefährlichen, irreligiösen Schriften von neuem gewarnt hatte, zog er Engels Philosophen für die Welt hervor, und las dem Sohne daraus folgende interessante und lehrreiche Erzählung vor:

11.

Die Höhle auf Antiparos.

Herr von Millwitz war einer der liebenswürdigsten jungen Leute in Liefland. Da er sich den Wissenschaften mit eben soviel Fleiß als Talenten gewidmet hatte, so war er ein Mann von ausnehmender Geschicklichkeit geworden; gleichwohl war er in jedem Ansuchen um eine bürgerliche Bedienung unglücklich. Er faßte endlich, theils aus Unmuth, theils um sich zu empfehlen, einen kurzen Entschluß, und

nahm Dienste auf der Russischen Flotte, die eben damahls in den Archipelagus segeln wollte. Dieser Entschluß kostete ihm um so weniger, da er bey großem natürlichen Muthe ein brennendes Verlangen hatte, die Welt zu sehen.

Seine unaufhörliche Unpäßlichkeit und der Rath der Aerzte, die ihm die Seeluft nicht zuträglich fanden, nöthigten ihn bald, wieder umzukehren. Er ging auf seine Güter nach Liefland, und besuchte hier oft den Baron v. B**., dessen Rittersitz nur einige Meilen von dem seinigen lag. Das Bedürfniß des Umgangs machte zwey Menschen auf dem Lande zu Freunden, die es in einer Hauptstadt nie würden geworden seyn.

Einst, da Millwitz zu dem Baron unvermuthet hereintrat, warf dieser, im Entgegeneilen, ein Buch aus der Hand, worin er eben gelesen hatte. — Etwas Neues, fragte ihn Millwitz, der jetzt auf die Lectüre um so begieriger war, da es ihm an allem guten Umgange fehlte.

Neu oder alt! Wie Sie wollen; — für mich freylich noch neu; aber für einen so großen Leser, wie Sie, vermuthlich schon alt. — Eben wollte es Millwitz aufheben, als es der Baron ihm mit einer lustigen Miene wegriß, und ihn mit vieler Selbstzufriedenheit fragte, für was für ein Buch ers wohl hielte?

Ich wette, Baron, daß es ein verliebter Roman ist.

Ey, denkt doch! Weil ich es lese. — Aber, mein Herr Gelehrter, dasmahl irren Sie sich. Rathen Sie besser.

Eine Reisebeschreibung? und schon wollte Millwitz begierig zugreifen — oder wohl gar. — Doch nein! Das darf man bey Ihnen wohl nicht erwarten.

Was nicht? Was darf man bey mir nicht erwarten? — Sie bilden sich doch nicht ein, daß Sie der einzige denkende Mann hier in Liefland sind?

Da wär' ich sehr unverschämt. Bin ich denn nicht bey Ihnen?

Spötterey! Spötterey! Ich verstehe. — Aber, was man nicht ist, kann man werden, und ich dächte immer, ich wäre auf gutem Wege dazu. — Philosophie, Freund! Philosophie! — indem er ihm das Buch mit triumphirender Miene vorhielt. — Und das wahrhaftig nicht von der Oberfläche! Aus der tiefsten Metaphysik!

Wie? Das sollte mir leid thun, Baron. Das wäre ein Zeichen von Ihrem Tode. — Er nahm es ihm ab, und erstaunte nicht wenig, daß es ein Französisches, für Sittlichkeit und Religiosität gefährliches Buch war.

Ist es möglich? Sie lesen ein Werk, wie dieses?

Also kennen Sie's doch?

Von Livorno her! Ein Engelländer lieh es mir, da ich krank war.

Nun? und fanden Sies nicht wirklich vortrefflich?

Vortrefflich! Ein Buch von solchen Grundsätzen vortrefflich!

Ich meine, in der Schreibart, im Vortrag.

Was thut der Vortrag, Baron? — Ein Gift, das durch seine Süßigkeit den Geschmack reizt, ist nicht weniger Gift, und man muß nur um desto mehr davor warnen. — In aller Welt! Wie sind Sie auf dieses Buch verfallen?

Je nun wie? — Sehr natürlich! — Man machte viel Aufhebens davon. Ich fragte von ohngefähr darnach, und da war's nicht zu haben. Das machte mich hitzig darauf. — Endlich, da es sich fand, ließ man mich's theu-

er bezahlen. Es kostet mich, wie es da ist, sechs Rubel.

Nun, beym Himmel, Baron! Ich wollte, Sie hätten Ihre sechs Rubel einem Armen gegeben oder weggeworfen.

Pfuj, Millwitz, pfuj! Sie reden ja, wie —. Erst genießen die Herren selbst, und nachher, wenn wir armen Layen nun auch genießen wollen, sind wir verdammt. — Warum denn nicht lesen? Haben doch Sie es gelesen?

Guter Baron! Ich und Sie, ist ein Unterschied, — Hätt' ich nie trockne deutsche Metaphysik gelesen, so würd' ich mich vor der beredten Französischen fürchten. — Sagen Sie mir: Wie konnten Sie bey Ihrem Abscheu vor aller Anstrengung, bey Ihrer Unlust zu allem tieferen Nachdenken, bey Ihrem wirklichen Mangel an den vielen Kenntnissen, die so ein Buch voraussetzt: wie konnten Sie auf den Gedanken kommen — —

Je nun — die Wahrheit zu sagen. — man sitzt in Gesellschaft von euch Herren immer da, wie ein Oehlgötze. Man muß doch einmahl mitsprechen können.

Mitsprechen, Baron! — Für das, was Sie aus diesem Buche mitsprechen können, wäre Zuhören besser. — Und leider! auf Gegenstände dieser Art fällt die Rede so selten.

So muß man sie darauf bringen, zum Henker!

Um sich ein Ansehen zu geben? Nicht wahr?

Nun ja! Warum nicht? Sie stellen sich, als ob ich Wunder was für Gefahr liefe. Ich sehe da keine. — Man amüsirt sich, man liest, man denkt nach — —

Wenn man kann, guter Baron. — Und wenn mans nicht recht kann, so wird man ungewiß, läßt sich hinreißen, gibt Beyfall, verliert seinen Glauben an Gott, seine Beruhi-

gung, seine Tugend vielleicht — und das alles ist Kleinigkeit. Nicht? — — Hören Sie, Freund! Das Feuer in Ihrem Kamine will ausgehn, und mich friert hier bey Ihnen. Ich dächte, wir vermehrten die Flamme.

Wetter! schrie der Baron, der noch zu rechter Zeit zugriff; sind Sie bey Sinnen? — Verzeihen Sie, Millwitz! — indem er sich ein wenig wieder erhohlte — Aber man heitzt eben nicht mit sechs Rubeln, wenn mans mit einer Kopeke kann; und das Buch — das Buch ist nun einmahl mein! Ich wills lesen.

Zu Ihrem Verderben vielleicht!

Ach Possen! Possen! — Gesetzt nun auch, ich werde ein Ungläubiger; was ists mehr? — Wenn ichs bin, so lasse ich meinen Pfarrer rufen; der widerlegt mich, und ich werde wieder zum Christen. — — Kommen Sie! Kommen Sie! — Wir setzen uns hier an den Kamin; ich mache Ihnen, weil Sie doch frostig sind, Feuer; und friert Sie

dann noch — nun gut! — Er klingelte, und befahl eine Flasche Burgunder.

O liebster Freund! fing er dann wieder mit einem Seufzer an, Sie sind gereist; Sie haben die Welt gesehen. Was war ich doch für ein Thor, daß ich nicht mit ging! — Tausendmahl habe ichs schon seit Ihrem letzten Besuche mir selbst gesagt; denn was Sie mir da erzählt haben — Die ganze Zeit ists mir nicht aus dem Sinne gekommen. Ihre ganze Fahrt habe ich mitgemacht; alle Abende, wenn ich zu Bette gehe, schiffe ich mich auch im Hafen vom Livorno ein, und wache Morgens im Archipelagus wieder auf. — Guter, bester Millwitz! Noch mehr solche Geschichtchen! Noch mehr!

Aber ich weiß keine mehr.

Ey was? Sie müssen noch wissen. — Da! Frischen Sie Ihr Gedächtniß, auf! — denn eben war der Burgunder gekommen — Auf der See, glaube ich, waren wir fertig; die Türkische Flotte hatten wir zu Pulver ver-

brannt; nunmehr, dachte ich, sähen wir uns im Lande um. — Ein herrliches Land vermuthlich? —

Gewesen, Baron! — als noch Freyheit und Wissenschaft darin wohnten. — Aber auch jetzt — Doch was soll ich Ihnen erzählen, da wir gar nicht hinein gekommen? —

Nicht hineingekommen! Sie haben doch etwas gesehen.

Nicht viel mehr, als die Inseln.

Nun? Und die Inseln? — indem er seinen Stuhl näher an den Tisch rückte, und sich begierig hinüberlegte.

Die enthalten so viel Merkwürdiges eben nicht. Denn die Menschen — —

Ach, die Menschen! die Menschen! — die werden die Köpfe oben und die Füße unten haben. Nicht wahr? — Er belohnte sich für seinen Witz durch ein Glas Burgunder und

ein lautes Gelächter. — Nein, etwas anders, Freund! etwas anders! So etwas, wie jüngst! von Attaquen, von Meerstrudeln, von feuerspeyenden Bergen! So etwas, das Grauen macht! In der Welt hör' ich nichts lieber.

Ein Beweis, daß Sie Herz haben, Baron! — Er lächelte. — Aber wirklich; ich wüßte doch etwas. — Sie haben vermuthlich von einer Insel Antiparos gehört?

Ich werde doch! — Von so einer berühmten Insel!

Nein, wenn Sie schon allzuviel davon gehört haben, so komm ich zu spät. Denn so werden Sie auch schon wissen, was die Natur dort für eine Höhle gebaut hat.

Eine Höhle? Hat die Natur dort eine Höhle gebaut? — Nein, bey meiner Seele! davon weiß ich noch nichts. — Man lebt hier auf dem Lande. Was weiß man da von

der Welt? — Gütiger Gott! Was erfährt ein Landjunker Neues?

Nun, nun, Baron! So gar neu ist nun diese Neuigkeit eben nicht. — Millwitz fing hierauf an, und führte den Baron in einer weitläuftigen Beschreibung durch die prächtige, mit Pfeilern unterstützte und mit Inschriften versehene Höhle dieser Insel, bis zum Durchgang, zu der merkwürdigen Grotte, in die einst Nointel und nachher Tournefort mit so viel Gefahr hinabstiegen. Der Baron horchte ihm jedes Wort von den Lippen, mit aller der Begierde, womit er in seiner Kindheit auf die Gespenstergeschichtchen seiner Amme mochte gehorcht haben.

Nun, Millwitz? Nun? —

Der Boden, auf dem wir gingen, ward nun immer abschüssiger und abschüssiger. Endlich kamen wir an ein finstres Loch, wodurch wir nicht anders als gebückt und bey dem Scheine der Fackeln kommen konnten. — Bereiten Sie sich, eine der gefährlichsten Unter

nehmungen zu hören, die ich mir weniger zur Ehre als zum Vorwurfe mache, und an die ich nie ohne Schaudern zurückdenken kann.

Der gute Baron war schon mehr als zu sehr bereitet. Er saß mit offnem Munde da, und fühlte schon alles Grauen des Schreckens in seinen Haaren.

Wir hatten sogleich an dem Eingange, ein Seil befestigt, und stiegen durch Hülfe desselben in die erste Tiefe, die schon schrecklich genug war. Aber wie weit schrecklicher war noch die zweyte, in die wir halbliegend gleichsam hinabrutschen mußten! Ein Mensch von nur etwas schwächeren Nerven, als ich, würde durch einen Gedanken an die Untiefen, die zu meiner Linken lagen, und die ich so nahe vorbey mußte, drehend geworden seyn, und gelegen haben.

Der Baron hielt die Hand vor die Augen. —

Und was meinen Sie, Freund? Eben auf den Rand dieser Abgründe, der schlüpfrig, wie

Eis, und also äußerst gefährlich war, setzten wir eine Leiter an, auf der wir einen völlig senkrechten Felsen hinankletterten — Freylich mit ein wenig Angst und Herzklopfen; das können Sie denken.

Der Baron sprang auf, setzte sich aber sogleich wieder nieder.

Was ist Ihnen, Baron?

Nichts, Millwitz! Nichts! Bloß mein elender Kopf — — Soll mich Gott verdammen, lag ich nicht in Gedanken schon unten! — Nur weiter!

Ich rutschte hierauf, mit etwas weniger Gefahr, weiter fort; aber da ich nun eben glaubte, sicher auftreten zu können, kam die schrecklichste Stelle, und ohne das Zurufen meiner Wegweiser hätt' ich unfehlbar den Hals gebrochen. —

Hier hielt der Baron wieder ganz sichtbar den Odem an, und alle Muskeln seines Gesichtes waren in Arbeit. —

Wir fanden eine Leiter, die aber schon so alt und morsch war, daß sie bey dem ersten Tritt darauf würde zerbrochen seyn. Wir bedienten uns daher einer neuen, die wir eben zu diesem Ende mit uns genommen hatten. — Dann mußten wir uns wieder an ein neues Seil hängen, und dann, nachdem wir noch eine Zeitlang, bald auf dem Bauche, bald auf dem Rücken fortgeglitten waren, sah ich mich endlich zu meinem größten Vergnügen in der Grotte, um die ich so vieles gewagt hatte.

Endlich! — Nun, Gott sey gelobt! — Und was fanden Sie denn in der Grotte?

Je nun — Sie war denn doch immer ganz artig.

Aber zum Henker! Was gab es denn mitzunehmen?

Wie Sie fragen! — Gar nichts!

Gar nichts? — mit einem Ton der Verwunderung. — Und kamen Sie denn glücklich wieder hinaus?

Ich muß doch! Sonst tränk' ich hier schwerlich Burgunder.

Nun, das ist wahr! das ist wahr! — Aber wenn Sie denn nun gestürzt wären? wie da?

So hätt' ich mir einen Arzt rufen lassen.

Ja, der würde Ihnen nachkriechen, zum Teufel! Es mag auf Antiparos treffliche Aerzte geben! — Und wenn Sie nun gar den Hals darüber gebrochen hätten? In so einer Tiefe!

Millwitz lachte. — Ueber die große Gefahr! — Gleichwohl, Baron — beym Wiederaufsteigen gings ärger, als beym Hinuntersteigen. Da hätte Rath dazu werden kön-

nen. — — Mehr als Ein Mahl glitt ich auf den schlüpfrigsten Felsenstücken, und gerade an den gefährlichsten hinten aus; doch war dieß alles noch nichts gegen das, was mir auf der Leiter wiederfuhr. — Sie erinnern sich doch? — auf der Leiter, die wir an den senkrechten Felsen lehnten! denn hier — —

Der Baron hatte von neuem Schwindel. Er kroch, mit zusammengebissenen Lippen und zurückgehaltenem Odem, ganz in sich selbst zusammen; gleich einem Menschen, der von einer Höhe herabstürzt — —

Hier brach mir zu meinem größten Schrecken die eine Sprosse, und wenn ich mich an der obern nicht noch gehalten hätte — —

Gott und Vater! schrie der Baron, indem er ihn hitzig beym Arm ergriff, als ob er den Fall hätte verhindern wollen. — Millwitz lachte, fuhr noch eine Zeitlang fort, und endigte dann seine Erzählung mit den Worten: Ich bin oben, mein Freund!

Der Baron fuhr auf, daß die Gläser tanzten, und stürzte fast, vor Freuden, den Tisch über den Haufen.

Sind Sie? Sind Sie wirklich oben? — wieder auf festem Erdboden, Freund? — Nun, dem Himmel sey Dank! — in dem er ihn hitzig umarmte. — O bleiben Sie immer oben, und hohle der Henker alle unterirdischen Klüfte! — Bleiben Sie oben, Freund! oben!

Ihre Freude macht Sie mir liebenswürdig, Baron!

Ja, beym Himmel! Ich liebe Sie. — Ich liebe Sie, wie ich mein Leben liebe; und wissen Sie, daß ich Ihnen vor lauter Liebe gram bin, weil Sie mir in die verdammte Höhle stiegen? In ein Loch, worin Sie alles verlieren und nichts gewinnen konnten! — Welcher Teufel mußte Sie hineinführen?

Die Neugier, Baron! — Man lebt ja in der Welt, um sich umzusehen — —

Aber

Aber nicht mit so viel Gefahr! — Sehen Sie sich sonst wo um! Warum eben auf Antiparos?

Es gibt ein Ansehen. Man schließt auf Herz, lieber Baron. — Und was ist denn nun endlich? Man befriedigt seine Neugier, man steigt hinab, sieht die Grotte ein wenig an — —

Und bricht den Hals! — Weiter nichts!

Also, Baron — wenn Sie wären zugegen gewesen, Sie hätten mich wohl schwerlich hineingelassen?

Ich Sie? Bey den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten. — Er stand auf und gab ihm die Hand. Ja, beym Himmel, Millwitz! Und wenn ich mich hätte mit Ihnen schießen sollen! Bey den Haaren hätte ich Sie zurückgehalten.

Wahrhaftig? — dann muß ich mich schämen, daß Sie mehr Liebe gegen mich hätten beweisen wollen, als ich gegen Sie bewiesen. —

Sie haben einen schwachen Kopf, wie Sie sagten?

Den hab' ich! Warum?

Sie haben Anwandlungen vom Schwindel?

— Dann und wann! —

Nun gut! — Und wenn ich mit Ihnen schießen sollte, Baron! — Er stand auf, kam zurück, und das französische Buch lag im Feuer.

Der Baron war zu sehr erstaunt, als daß er sich sogleich hätte fassen können. Endlich griff er in die Flamme; aber zu spät. Das Buch war schon zur Hälfte verzehrt. — Herr! fing er darauf nach einigem Stillschweigen und voll Erbitterung an, lehrt Sie das ein guter Geist oder der Teufel? —

Der Geist der Freundschaft, Baron, ist ein guter Geist. Sie waren für meine Erhaltung besorgt; es ist Pflicht, daß ichs für die Ihrige sey.

Was wollen Sie aber? — Sie in Ihrer verdammten Höhle konnten den Hals brechen, und ich — —

Und Sie? — Sie konnten noch etwas weit Aergers. — Zweifelmüthig an einer Vorsehung werden; einer Tugend, die ohnehin schon auf schwachen Füßen steht — verzeihen Sie, Freund! — noch vollends alle Festigkeit nehmen; die Gründe seiner Beruhigung im Unglücke und im Tode verlieren; kurz, alles verlieren, was für ein denkendes und hinfälliges Geschöpf, wie der Mensch, das größte und wichtigste ist: — das Baron — das nenne ich mehr, als den Hals brechen!

Sie schwärmen. Verlier' ichs denn schon?

Sie könnten's verlieren. Sie klagten über Schwachheiten des Kopfs, über Schwindel. — Für so einen Kopf ist das den Flammen geopferte Buch nicht geschrieben. Es verlangt feste Nerven und einen dreisten Blick in die Tiefe. Wem der fehlt, der möchte so leicht nicht wieder herauskommen. — Der Fall hat

viel Aehnliches, Baron. In meiner Höhle, wie Sie sagten, war nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren; in den Speculationen dieses Buchs ist für Sie auch nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren. — — Und um die Aehnlichkeit auch bis auf den Scherz auszudehnen: kein Arzt, glauben Sie, würde mir nachgekrochen seyn, mir zu helfen; und Ihnen Ihr Pfarrer? — Ach, der ehrliche Mann! — Der würde Ihre verunglückte Seele Gott befehlen, vor Ihrer Höhle ein Kreuz schlagen, und gehn, daß er fortkäme. —

Der Baron mußte nachdenkend geworden seyn, denn er blieb ernsthaft. Herr von Millwitz, reichte ihm mit aller Wärme der Freundschaft die Hand:

Sie erkennen, daß ich Sie liebe? —

Mein Freund! — und die Thränen standen dem Baron in den Augen. —

Nun so hören Sie mich! Sie beschworen mich mit der edelsten Hitze, nie wieder in eine

Höhle zu steigen, und hier meine Hand! Ich will folgen. — Aber nun muß ich auch Sie beschwören: Bemengen Sie sich nie wieder mit Büchern, die Gott und Vorsehung vom Throne stürzen wollen. Bleiben Sie immer, statt sich in jene trüben Dunkelheiten zu vertiefen, an dem hellen Tageslichte des allgemeinen Menschenverstandes, und statt sich an einem morschen Seil über Abgründen hin zu hängen, auf dem festen, sichern Boden der Empfindung und des Gewissens.

Der Baron umarmte ihn, und versprach es. Aber, fuhr er fort, meine besten Jahre hab' ich nun einmahl verträumt. Ich bin ein Dummkopf — indem er sich vor die Stirne schlug — und es ärgert mich, daß ichs bin! Soll ich denn immerfort einer bleiben? —

Sie sollen lesen, Baron. — Es gibt der Kenntnisse viel, die einen achtungswürdigen Mann machen; aber freylich ist die eine mehr, als die andere werth. — Ihre Begierde nach Wissenschaft, wenn es wirklich

diese Begierde war, hat keine üble Richtung genommen, und es ist meine Pflicht, daß ich Sie unterstütze.

Er schickte ihm den Tag darauf ein treffliches Werk ernsten, moralisch-religiösen Inhalts.

12.

Umgang mit andern und Genuß des geselligen Lebens.

Die Lectüre bildet sehr, wenn sie zweckmäßig geleitet und als Bildungsmittel weise benutzt wird, sprach Selmar eines Tages zu seinem Sohne. Gleichen Vortheil bringt der Umgang mit andern. Er ist, außerdem, daß er dem Menschen mancherley Freuden gewährt, auch bildend für ihn. Daher wünsche ich, mein Theodor, daß du dich nie der menschli-

chen Gesellschaft ganz entziehen, sondern sie, so oft es deine übrigen Geschäfte erlauben, benützen und dich in ihr aufheitern und bilden mögest.

Doch auch hiebey ist Vorsicht und Klugheit nöthig. So groß auch der Werth ist, den das gesellige Leben besitzt, und so viele Vortheile auch der Umgang mit andern zu gewähren vermag, so kann doch daraus auch mancher große Nachtheil für uns entspringen, wenn wir dabey nicht mit Ueberlegung, Umsicht und Weisheit zu Werke gehen. Laß mich dir, mein Sohn, auch hierüber einige Winke geben, von denen ich wünsche, daß sie von dir nicht unbeherzigt bleiben mögen.

Ueberlaß dich nicht zu sehr den Freuden des Umgangs und des geselligen Lebens. Wer sich zu viel in Gesellschaften herumtreibt, wer, wenn er allein ist, bald Langeweile empfindet, und nur immer unter Menschen zu seyn wünscht, damit er sich mit ihnen unterhalte und sich die Zeit vertreibe: der erregt mit Grund das Vorurtheil eines geistesarmen und zerstreuungssüch-

tigen Menschen gegen sich. Und wie oft wird er in den Fall kommen, seine Berufspflichten nur flüchtig und halb zu erfüllen oder sie ganz zu vernachläßigen, um nur seinen Hang zu geselligen Unterhaltungen und Zerstreuungen befriedigen zu können!

Halte auch hier, mein Sohn, Maß und Ziel. Deine Berufsarbeiten gehen immer voran. Sie müssen erst mit aller Pünctlichkeit gethan seyn, ehe du dich in geselligen Zirkeln aufzuheitern suchst. Der Erhohlung muß die Arbeit, der Zerstreuung die Anstrengung vorangehen.

Genieße die Freuden des gesellschaftlichen Lebens und Umgangs mit weiser Mäßigung, und bewahre dabey sorgfältig den Sinn für stille Einsamkeit und eine geräuschlose Beschäftigung mit dir selbst, besonders mit dem Zustande deines Herzens. Gib dich nie jener übertriebnen Zerstreuungssucht hin, die in unserm Zeitalter immer herrschender wird, und die Quelle mannigfaltiger Verirrungen und Leiden ist.

Dabey sey äußerst vorsichtig in der Wahl deines Umganges. Denn große Gefahr drohet sonst deinem Geiste und noch mehr deiner Tugend und deinem höhern Glück.

Suche nur die Gesellschaft solcher Menschen, die als verständige und redlich gesinnte Menschen bekannt sind. Den Umgang mit Thoren meide, denn er würde dir nur Schande bey andern bringen, und auf deinen Geist einen nachtheiligen Einfluß äußern. Je vernünftiger und gebildeter diejenigen sind, mit denen du umgehst, desto besser. Schließe dich an sie immer fester an; merke auf ihre Reden und Urtheile, und suche durch freundschaftliche Unterhaltungen mit ihnen an Bildung zu gewinnen.

Die muntre Jugend liebt gewöhnlich das Vergnügen mehr als das, was wohlthätig auf ihren Geist wirkt. Dieß erscheint ihr in der Regel zu ernst und zu strenge, und daher schließt sie sich auch lieber an Menschen an, die das Vergnügen lieben und immer froh und lustig sind, und meidet den Umgang mit sol-

chen, deren Wesen still und ernst ist. Du, mein Theodor, denke auch in dieser Hinsicht anders. Suche vorzugsweise die Gesellschaft solcher Männer, die gern ernstere Gespräche führen, und jene Unterhaltungen lieben, die dem Geiste und dem Herzen kräftige Nahrung gewähren. Von ihnen kannst du vieles lernen, und ihr Umgang kann für dich sehr nützlich und bildend seyn.

Fliehe besonders die Gesellschaft solcher Menschen, die keine Freunde der Tugend sind, die leichtsinnig in den Tag hinein leben, Gleichgültigkeit gegen Pflicht und Religion an den Tag legen, eine unordentliche Lebensweise führen, und mit Fehlern und Lastern behaftet sind. Wenn sie auch noch so vornehm, reich, talentvoll, kenntnißreich und geschickt seyn sollten — sie sind dabey immer verächtlich und für jeden gefährlich, der sich ihnen zu sehr naht. Oft wissen sie auf eine gewandte, listige Weise andere an sich zu locken. Wehe denen, die sich mit ihnen befreunden! Sie werden von ihnen gewöhnlich verdorben, vom

Wege des Guten abgeleitet und ins Verderben gestürzt.

Mein theurer Sohn, o höre und beherzige, was dir dein Vater in dieser Hinsicht ans Herz legt. Meide den Umgang schlechtdenkender Menschen wie eine ansteckende Krankheit. Wenn dir deine Seelenruhe, dein wahres Glück nicht gleichgültige Dinge sind: o so laß dich mit solchen Verdorbenen nie in ein näheres, vertrauteres Verhältniß ein. Halte sie fern von dir, und laß dich durch ihre Lockungen und Schmeicheleyen nicht bethören. Ein vertrauter Umgang mit ihnen würde dich nur zu bald zu jenen Fehlern und Lastern hinreißen, an denen sie leiden; er würde dich der Selbstachtung, der Achtung anderer, deiner Tugend und deines ganzen höheren Lebensglückes berauben; niederreißen würde ein solcher Umgang alles, was deine Aeltern, deine Lehrer, du selbst Gutes bey dir aufgebaut; er würde all' die schönen, erfreulichen Hoffnungen vereiteln, welche dein Vater und deine Mutter von dir gefaßt haben.

„Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten!“ ist ein sehr wahres Sprichwort. Ich wäre trostlos, mein Sohn, wenn ich besorgen müßte, daß du jemahls in solche Gesellschaft gerathen werdest. O laß mir den süßen Trost, daß dieser Fall bey dir nie eintreten werde! Nur an gute Menschen halte dich! Diese Bitte, o laß sie nicht unerfüllt!

Mein Theodor! An guten Anlagen, ein edler Mensch zu werden, fehlt es dir nicht. Laß diese schönen Anlagen nicht dadurch gefährdet werden und zu Grunde gehen, daß du an dem Umgange mit Menschen Gefallen findest, die nicht redlich gesinnt und streng tugendhaft sind. Ein guter Geist schütze dich vor den Gefahren der Verführung, und halte dich immer aufrecht auf der oft steilen Bahn der Tugend. Gott sey auch hiebey mit dir, und gebe dir Kraft, dich immer als ein guter Mensch zu behaupten.

13.

Fortsetzung.

Im Umgange mit andern, mein Sohn, beobachte stets jene Pflichten, die man andern schuldig ist, wenn man mit ihnen in näherm Verkehre steht.

Sey nie zudringlich, und belästige andere nicht durch unzeitige oder zu häufige Besuche. Ein zudringlicher Mensch ist andern immer lästig und unangenehm. Merkst du, daß du andern zur ungelegenen Zeit kommst, und sie vielleicht in ihren Geschäften störst, so ziehe dich sogleich bescheiden zurück. Es ist immer besser, wenn der andere sich darüber beklagt, daß du ihn zu selten besuchst, als wenn er es übel empfindet, daß du dich zu häufig bey ihm einfindest.

Benimm dich im Umgange mit andern bescheiden. Sey nicht vorlaut, nicht entscheidend in deinen Behauptungen, nicht eigensinnig, widersprecherisch und rechthaberisch!

Dieß alles macht unangenehme Eindrücke und entfernt das Herz anderer von uns.

Gib im Umgange mit deinen Nebenmenschen jedem die ihm gebührende Ehre; sey gegen jeden gefällig, wohlwollend und nachgiebig, so viel es Wahrheit und Pflicht gestattet. So weit darf allerdings die Gefälligkeit und Nachgiebigkeiten nicht gehen, daß du deine innere, bessere Ueberzeugung verläugnest. Diese müsse dir über alles heilig seyn. Sie zu verläugnen aus Gefallsucht und übertriebener Gefügigkeit ist Hochverrath an der Sache der Wahrheit, an einem der größten Heiligthümer des Menschen.

Was du in geselligem Umgange erfährst, besonders wenn es dir im Vertrauen mitgetheilt wird, das bewahre in deiner Brust und verbreite es nicht, sobald du dadurch irgend jemanden zu nahe treten und in Verlegenheit bringen könntest. Es ist eine der häßlichsten Gewohnheiten, dasjenige, was in traulichen Kreisen gesprochen worden ist, weiter zu sagen. Man verursacht dadurch oft die unan-

genehmsten Klätschereyen, Spannungen, Mißverständnisse und bittre Feindschaften, und beraubt sich dadurch selbst des Zutrauens anderer. Verschwiegenheit ist eine Tugend, ohne die der gesellige Verkehr nicht glücklich gedeihen kann, Schwatzhaftigkeit dagegen etwas Unmännliches, Kleinliches und oft sehr Schädliches.

Im Umgange mit andern gehe nicht darauf aus, daß dir geschmeichelt werde. Schmeicheley ist mit der Häucheley sehr nahe verwandt. Wer dich daher übermäßig und zudringlich lobt, von dem kannst du in der Regel annehmen, daß er dich täuschen wolle. Gewöhnlich wirst du finden, daß Eigennutz die Triebfeder solcher Schmeicheleyen sey.

Verschließe Ohr und Herz der trügerischen Stimme der Schmeicheley. Sie sey dir zuwider. Ziehe den Tadel einem ungemeßnen, übertriebenen Lobe vor. Jener kommt oft von einsichtsvollen und redlichen Menschen, denen dein Bestes wirklich am Herzen liegt, dieses gewöhnlich von läppischen Schwachköpfen oder

Betrügern, denen du im Grunde gleichgültig, vielleicht sogar verhaßt bist.

Du selbst, mein Sohn, enthalte dich gegen andere übertriebener Schmeicheleyen. Sie entehren den Mann, und machen ihn verächtlich bey denen, die tiefer blicken und vernünftig sind. Auch arten sie leicht in elende Kriecherey aus, deren sich jedermann schämen sollte, weil sie erniedrigt.

Verweile lieber in der Gesellschaft ernster Männer, auch wenn ihr Urtheil über dich an Tadel grenzt, als in den Zirkeln von Schmeichlern, die alles schön, gut, trefflich finden, was du sprichst und thust. Mißtraue den letztern und ziehe dich von ihnen zurück, ehe sie dich durch den Schmeichelton ihrer Rede bethören, und du der Gegenstand ihres Spottes und ihrer Betrügereyen wirst.

Vieles, mein Sohn, könnte ich dir noch über den Umgang mit andern und über die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaaßregeln sagen. Aber eben, weil sich darüber so vieles sagen

läßt,

läßt, begnüge ich mich mit dem Wenigem, was ich hierüber bisher bemerkt habe. Bildest du deinen Verstand gehörig aus, so wird er dein bester Leitstern auch in Rücksicht des Umgangs mit deinen Nebenmenschen seyn. In allen Verhältnissen, in die du mit ihnen kommst, siehe mit Vorsicht und Ueberlegung um dich, beobachte die Menschen in ihren Reden und Handlungen genauer, merke auf das, was an ihnen gefällt und mißfällt, gehe im Verkehre mit ihnen die goldne Mittelstraße, vermeide sorgfältig alle Extreme, und es wird dir nicht schwer fallen, dir die Kunst zu erwerben, mit ihnen auf die gehörige Art umzugehen. Ich erinnere mich dabey eines artigen Aufsatzes in Engels Philosophen für die Welt, der einige gute Winke enthält, wie man auf das Benehmen anderer merken, das Fehlerhafte desselben meiden, das Gute daran sich zueigen machen, und dadurch sein eignes Betragen gegen andere bilden soll.

Selmar hohlte das Buch, und las dem Sohne folgende kleine Geschichte vor:

14.

Tobias Witt.

Herr Tobias Witt war aus einer nur mäßigen Stadt gebürtig, und nie weit über die nächsten Dörfer gekommen. Dennoch hatte er mehr von der Welt gesehen, als mancher, der sein Erbtheil in Paris oder Neapel verzehrt hat. Er erzählte gern allerhand kleine Geschichtchen, die er sich hie und da aus eigner Erfahrung gesammelt hatte. Poetisches Verdienst hatten sie wenig, aber desto mehr praktisches, und das Besondere an ihnen war, daß ihrer je zwey und zwey zusammen gehörten.

Einmahl lobte ihn ein junger Bekannter, Herr Till, seiner Klugheit wegen. — Ey, fing der alte Witt an und schmunzelte; wär ich denn wirklich so klug?

Die ganze Welt sagts, Herr Witt. Und weil ich es auch gern würde — —

— Je nun, wenn Er das werden will, das ist leicht. — Er muß nur fleißig Acht geben, Herr Till, wie es die Narren machen.

Was? wie es die Narren machen?

Ja, Herr Till! Und muß es denn anders machen als die.

Als zum Exempel?

Als zum Exempel, Herr Till! So lebte dahier in meiner Jugend ein alter Arithmetikus; ein dürres, grämliches Männchen, Herr Veit mit Nahmen. Der ging immer herum und murmelte vor sich selbst; in seinem Leben sprach er mit keinem Menschen. — Und einem ins Gesicht sehen; das that er noch weniger: immer guckt' er ganz finster in sich hinein. — Wie meint er nun wohl, Herr Till, daß die Leute den hießen?

Wie? — Einen tiefsinnigen Kopf.

Ja, es hat sich wohl! Einen Narren! — Huy, dacht' ich da bey mir selbst; — denn der Titel stand mir nicht an: — wie Herr Veit muß mans nicht machen. Das ist nicht fein. — In sich selbst hinein sehen; das taugt nicht; sieh du den Leuten dreist ins Gesicht! oder gar mit sich selbst sprechen; pfuy! Sprich du lieber mit andern! Nun, was dünkt Ihm, Herr Till? Hatt' ich da Recht?

Ey ja wohl! Allerdings!

Aber ich weiß nicht. So ganz doch wohl nicht. — Denn da lief noch ein anderer herum; das war der Tanzmeister, Herr Flink. Der guckte aller Welt ins Gesicht, und plauderte mit allem, was nur ein Ohr hatte, immer die Reihe herum; und den, Herr Till — wie meint Er wohl, daß die Leute den wieder hießen?

Einen lustigen Kopf? —

Beynahe! — Sie hießen ihn auch einen Narren. — Huy, dacht' ich da wieder; das ist doch drollig! Wie mußt du's denn machen, um klug zu heißen? — Weder ganz wie der Herr Veit, noch ganz, wie der Herr Flink. Erst siehst du den Leuten hübsch dreist ins Gesicht, wie der eine, und dann siehst du hübsch bedächtig in dich hinein, wie der andere. Erst sprichst du laut mit den Leuten, wie der Herr Flink, und dann insgeheim mit dir selbst, wie der Herr Veit. — Sieht Er, Herr Till! — So hab' ichs gemacht, und das ist das ganze Geheimniß.

Ein andermahl besuchte ihn ein junger Kaufmann, Herr Flau, der gar sehr über sein Unglück klagte. — Ey was? fing der alte Witt an und schüttelte ihn; Er muß das Glück nur suchen, Herr Flau; Er muß darnach aus seyn.

Das bin ich ja lange; aber was hilfts? — Immer kommt ein Streich nach dem andern! Künftig leg' ich die Hände lieber gar in den Schooß und bleibe zu Hause.

Ach nicht doch! nicht doch, Herr Flau! Gehn muß er immer danach, aber sich nur hübsch in Acht nehmen, wie Er's Gesicht trägt.

Was? Wie ich's Gesicht trage? —

Ja, Herr Flau! Wie Er's Gesicht trägt. Ich will's Ihm erklären. — Als da mein Nachbar zur Linken sein Haus baute, so lag einst die ganze Straße voll Balken und Steine und Sparren, und da kam unser Bürgermeister gegangen, Herr Trik; damahls noch ein blutjunger Rathsherr; der rannte, mit von sich geworfenen Armen, ins Gelag hinein, und hielt den Nacken so steif, daß die Nase mit den Wolken so ziemlich gleich war. — Pump! lag er da, brach ein Bein, und hinkt noch heutiges Tages davon. — Was will ich nun damit sagen, lieber Herr Flau?

Ey die alte Lehre: du sollst die Nase nicht allzuhoch tragen!

Ja sieht Er? Aber auch nicht allzu niedrig. — Denn nicht lange darnach kam noch ein anderer gegangen; das war der Stadtpoete, Herr Schall; der mußte entweder Verse oder Haussorgen im Kopfe haben; denn er schlich ganz trübsinnig einher, und guckte in den Erdboden, als ob er hineinsinken wollte. — Krach! riß ein Seil, der Balken herunter, und wie der Bliß vor ihm nieder. — Vor Schrecken fiel der arme Teufel in Ohnmacht, ward krank, und mußte ganze Wochen lang aushalten. — Merkt Er nun wohl, was ich meine, Herr Flau? Wie man's Gesicht tragen muß? —

Sie meinen, so hübsch in der Mitte.

Ja freylich! daß man weder zu keck in die Wolken, noch zu scheu in den Erdboden sieht. — Wenn man so die Augen fein ruhig nach oben und unten und nach beyden Seiten herum wirft, so kommt man in der Welt schon vorwärts, und mit dem Unglück hats so leicht nichts zu sagen.

Noch ein andermahl besuchte Herrn Witt ein junger Anfänger, Herr Wills; der wollte zu einer kleinen Speculation Geld von ihm borgen. — Viel, fing er an, wird dabey nicht heraus kommen; das seh ich vorher; aber es rennt mir so von selbst in die Hände; da will ichs doch mit nehmen.

Dieser Ton stand dem Herrn Witt gar nicht an. — Und wie viel, meint Er denn wohl, lieber Herr Wills, daß er braucht? —

Ach nicht viel! Eine Kleinigkeit! Ein hundert Thälerchen etwa —

Wenn's nicht mehr ist, die will ich Ihm geben. Recht gern! Und damit Er seht, daß ich ihm gut bin, so will ich Ihm obendrein noch etwas anders geben, das unter Brüdern seine tausend Reichsthaler werth ist. Er kann reich damit werden.

Aber wie, lieber Herr Witt? Obendrein!

Es ist nichts. Es ist ein bloßes Histörchen. — Ich hatte hier in meiner Jugend einen Weinhändler zum Nachbarn, ein gar drolliges Männchen, Herr Grell mit Nahmen; der hatte sich eine einzige Redensart angewöhnt; die bracht' ihn zum Thore hinaus.

Ey, das wäre! die hieß?

Wenn man ihn fragte: Wie stehts, Herr Grell? Was haben Sie bey dem Handel gewonnen? — Eine Kleinigkeit, fing er an. Ein funfzig Thälerchen etwa. Was will das machen? — Oder wenn man ihn anredete: Nun, Herr Grell? Sie haben auch bey dem Bankerotte verloren? Ach was? sagte er wieder. Es ist der Rede nicht werth. Eine Kleinigkeit von einhunderter fünfe. — Er saß in schönen Umständen, der Mann; aber wie gesagt, die einzige verdammte Redensart hob ihn glatt aus dem Sattel. Er mußte zum Thore damit hinaus. — Wie viel war es doch, Herr Wills, das Er wollte?

Ich? — ich bath um hundert Reichsthaler, lieber Herr Witt.

Ja recht! Mein Gedächtniß verläßt mich. — Aber ich hatte da noch einen andern Nachbar; das war der Kornhändler, Herr Tomm; der baute von einer andern Redensart das ganze große Haus auf, mit Hintergebäude und Waarenlager. — Was dünkt ihm dazu?

Ey, ums Himmels Willen! Die möcht' ich wissen. — Die hieß? —

Wenn man ihn manchmahl fragte: Wie stehts, Herr, Tomm? Was haben Sie bey dem Handel verdient? — Ach viel Geld! fing er an, viel Geld! — und da sah man, wie ihm das Herz im Leibe lachte; — ganzer hundert Reichsthaler! — Oder wenn man ihn anredete: Was ist Ihnen? warum so mürrisch, Herr Tomm? — Ach! sagte er wieder; ich habe viel Geld verloren, viel Geld! Ganzer funfzig Reichsthaler. — Er hatte klein angefangen, der Mann; aber, wie gesagt, das ganze große Haus baute er auf, mit Hin-

tergebäude und Waarenlager. — Nun, Herr Wills? Welche Redensart gefällt Ihm nun besser?

Ey, das versteht sich, die letzte!

Aber — so ganz war er mir doch nicht recht, der Herr Tomm. Denn er sagte auch, viel Geld! wenn er den Armen oder der Obrigkeit gab; und da hätt' er nur immer sprechen mögen wie der Herr Grell, mein anderer Nachbar. — Ich, Herr Wills, der ich zwischen den beyden Redensarten mitten inne wohnte, ich habe mir beyde gemerkt, und da sprech' ich nun, nach Zeit und Gelegenheit, bald wie der Herr Grell, und bald wie der Herr Tomm.

Nein, bey meiner Seele! Ich halt's mit Herrn Tomm. Das Haus und das Waarenlager gefällt mir.

Er wollte also? —

Viel Geld! viel Geld, lieber Herr Witt! Ganzer hundert Reichsthaler!

Sieht Er, Herr Wills? Es wird schon werden. Das war ganz recht. — Wenn man von einem Freunde borgt, so muß man sprechen wie der Herr Tomm, und wenn man einem Freunde aus der Noth hilft, so muß man sprechen, wie der Herr Grell.

15.

Freundschaft.

Mein Sohn, sprach in einer traulichen Stunde Selmar zu Theodorn, ich freue mich, daß du so empfänglich für die Freuden der Freundschaft bist. Sie ist unstreitig ein köstliches Geschenk des Himmels, und wohl dem, den sie treu begleitet bis an das Grab.

Der genießt jede Freude des Lebens doppelt, denn treue Freundschaft nimmt herzlichen Antheil an seinem Glück; in den Tagen der Leiden und des stillen Kummers flüchtet er sich in ihre Arme, und findet bey ihr Trost, Aufheiterung und Stärkung; sie mildert seinen Schmerz, trocknet die Thräne, die seinem Aug entquillt, und hilft ihm die Beschwerden und das Ungemach der Erde liebreich tragen. Der ist nie ganz unglücklich, der auch nur Einen redlichen Freund besitzt, dem er in Freude und Leid, in Glück und Unglück sein Herz ganz öffnen, in dessen treue Brust er mit Vertrauen niederlegen kann, was sein Inneres bewegt.

Und wie viel, wie ungemein viel kann wahre und edle Freundschaft auch auf die geistige und sittliche Bildung und Veredlung des Menschen wirken! Wie außerordentlich viel gewinnen rechtschaffene Freunde dadurch, daß sie sich ihre Gedanken, Gefühle und Ansichten ohne Rückhalt mittheilen! Dieser gegenseitige Wechsel und Umtausch von Ideen und Empfindungen kann nicht anders als vortheilhaft auf die Bildung ihres Geistes wirken. Ein

Freund muntert den andern zum Fleiße und zur Anstrengung seiner Geisteskräfte an; keiner will dem andern nachstehen; was keine Drohungen, keine Versprechungen, keine Belohnungen, und Strafen bey manchem Jünglinge vermocht hätten, das bewirkte bey ihm mit Leichtigkeit die Freundschaft durch ihren wohlthätigen Einfluß.

Aber nicht bloß auf den Geist; auch auf das Herz wirkt sie ungemein vortheilhaft. Wenn edle Freunde sich inniger verbunden haben, wie sehr kann da der eine zur Veredlung des andern mitbeytragen! Jedem liegt daran, sich in der Achtung, dem Vertrauen und der Liebe des andern zu behaupten. Dieß kann er nur durch Güte des Herzens, durch Tugend, durch einen festen sittlich-guten Charakter. Keiner will in dieser Hinsicht hinter dem andern zurück bleiben; sie eignen sich gegenseitig einer des andern Tugenden an, um einander nur so viel möglich gleich zu seyn, und so gewinnt, durch einen lobenswürdigen Wetteifer in Hinsicht der sittlichen Vervollkommnung, ihr Herz und ihr Charakter ungemein. Tre-

ten Stunden der Versuchungen ein, so ist einer des andern Stütze und Retter.

O mein geliebter Sohn, mit gerührtem, dankbaren Herzen blicke ich auch in Bezug auf Freundschaft in die Vergangenheit zurück. Die gütige Vorsehung hat auch mich redliche, treue Freunde finden lassen, und dadurch mein Leben um vieles freundlicher und glücklicher gemacht. Sie wird auch dein Daseyn, mein Theodor, auf diese Weise verschönern und erheitern, wenn du nur immer wahrer, treuer Freundschaft würdig bist. „Ein Herz der Freundschaft werth, wird allzeit Freunde finden!" bemerkt mit Recht der fromme Gellert.

Liebe stets das Wahre und Gute, liebe Aufrichtigkeit und Offenheit, und erhalte dein Herz stets wohlwollend gegen andere: so wird es dir nicht fehlen, daß Redliche sich zu dir hingezogen fühlen, dich mit Vertrauen und Zuneigung umfassen, und mit dir einen Bund der Freundschaft schließen.

Habe ich dir indeß, mein Sohn, Vorsicht in Ansehung deines Umgangs überhaupt empfohlen, so muß ich dir noch dringendere Vorsicht bey der Wahl deiner Freunde empfehlen. Gehe dabey mit aller Umsicht und Behuthsamkeit zu Werke, damit du nicht fehl greifest. Fehlgriffe in dieser wichtigen Angelegenheit würden von den traurigsten Folgen für dich seyn.

Damit du solche Fehlgriffe nicht machest: so lerne die, zu denen du dich hingezogen fühlst, erst genauer kennen. Traue nicht sogleich dem ersten Schein und den ersten Eindrücken, die sie auf dich machen. Tausende von Jünglingen, die bloß diesen Eindrücken folgten, schenkten ihr Herz und ihr Vertrauen Menschen, die ihnen bald genug in einem ganandern Lichte erschienen als Anfangs. Sie sahen sich schmerzlich in ihnen getäuscht. Und nichts empfindlicher, als sich in denen getäuscht zu sehen, die man als seine Freunde anzusehen gewohnt war.

Darum prüfe diejenigen etwas länger, mein Sohn, die du in die Reihe deiner Freunde aufnehmen willst. Beobachte sie und ihr Betragen in verschiedenen Lagen und Verhältnissen genauer. Siehe vorzüglich darauf, ob sie das Wahre und Gute ohne Häucheley lieben, und aufrichtig gegen die sind, die sie ihre Freunde nennen. Bemerkst du, daß sie nicht streng gewissenhaft, daß sie leichtsinnig, unordentlich, unzuverläßig, veränderlich und überhaupt nicht fest im Guten sind, daß sie über ehrwürdige Angelegenheiten leichtfertig urtheilen, und von ihren abwesenden Freunden nicht zum Besten sprechen: so ziehe dich von ihnen zurück, und bleibe lieber ganz ohne Freund, als daß du solchen Menschen dein Herz und dein Vertrauen schenken solltest. Denn so glücklich uns auch die Freundschaft zu machen vermag, so ist es doch gerathener und besser, ihre Wohlthaten und Freuden ganz zu entbehren, als Menschen unedler Art zu Freunden zu haben.

Ist es dir aber gelungen, mein Sohn, Freunde zu finden, die Bildung des Geistes

mit Güte des Herzens und Charakters verbinden, die deines Vertrauens und deiner Liebe ganz würdig sind, und auf deren Zuverläßigkeit und Aufrichtigkeit du vollkommen rechnen darfst: so halte sie auch in Ehren, und betrachte sie als ein theures, unschätzbares Geschenk des Himmels. Benimm dich gegen sie vertrauungsvoll; nie kränke sie durch unzeitiges Mißtrauen; in Freude und Leid, in guten und bösen Tagen schließe dein Herz vor ihnen auf, und hänge an ihnen mit fester, unerschütterlicher Treue.

Es ist sehr tadelnswerth, mit Freunden öfters zu wechseln, wie das so viele Jünglinge zu thun pflegen. Das zeigt von großer Veränderlichkeit des Gemüthes, und ist immer ein übles Zeichen. Du, mein Sohn, bleibe frey von einer solchen Veränderlichkeit; und bleibe den alten Freunden treu; die neuen sind oft bey weitem nicht so vorzüglich als jene.

Gibt es zwischen dir und dem Freunde bisweilen ein kleines Mißverständniß: so suche

dasselbe bald zu heben, damit es nicht feste Wurzel fasse und den Grund zum Haß und zur Feindschaft lege. Suche dich mit dem Freunde so bald als möglich zu verständigen und auszusöhnen. Ohrenbläsern, die vielleicht ein Interesse dabey finden, dich mit dem Freunde zu entzweyen, leihe nie dein Ohr, und baue nicht auf ihre Reden und Verleumdungen. Habe mehr Vertrauen zu dem Freunde als zu solchen geschäftigen Dienern der Zwietracht.

Den Freund erkennt man in der Noth! An dieses Sprichwort erinnere dich oft, mein Sohn. Kommt dein Freund in Verlegenheit und in Lagen, wo er deines Beystandes bedarf: o dann ziehe dich nicht treulos von ihm zurück; dann erst beweise durch die That, daß dein Herz es wirklich redlich mit ihm meint; suche ihm zu helfen und zu retten, auch mit Aufopferung.

Ich wünsche, lieber Theodor, daß du auch in Hinsicht auf Freundschaft glücklich seyn mögest. Und du wirst dieß seyn, wenn du

auch in dieser Angelegenheit dich mit Ueberlegung und auf eine redliche, edle Weise benimmst.

16.

Liebe.

Die Betrachtungen des ehrwürdigen Selmar über Freundschaft brachten ihn auf ähnliche Betrachtungen über die Liebe, die er gern eine erhöhte Freundschaft nannte.

Es liegt tief in dem Wesen des Menschen, sprach er zum Sohne, daß er in einer gewissen Periode seines Lebens sich besonders zu dem anderm Geschlechte stärker hingezogen und sich ungemein glücklich fühlt, wenn er unter demselben ein Wesen findet, an welches er sich mit Vertrauen und Zärtlichkeit anschließen, in welchem er gleichsam ganz leben kann. Nichts beseligender für ihn, als wenn solch' ein Wesen sich mit gleicher Theilnahme und

Hingebung an ihn anschließt, ihm vertraut, ihn innig und ausschließend liebt.

Achtung einer so schönen, heiligen Einrichtung der Natur! Auf ihr beruhet ein großer und wichtiger Theil des Erdenglücks. Aber auch hier bedarf der Mensch einer väterlichen Leitung der Vernunft, wenn er nicht auf Abwege gerathen, und wenn nicht das, was bestimmt ist, sein Glück zu begründen, für ihn eine Quelle mannigfaltiger Unannehmlichkeiten und Leiden seyn soll.

Was ich dir, mein Theodor, in dieser Hinsicht ans Herz lege, wünsche ich von dir beherzigt und befolgt zu sehen. — Zuerst bitte ich dich, Einverständnisse mit weiblichen Wesen so lange zu meiden, bis du dich nicht in einem höheren, gesetzten, männlicheren Alter befindest. Deine Jünglingsjahre sind zu deiner Ausbildung bestimmt, und in der Betreibung derselben würden dich Liebesverständnisse nur zu sehr stören und hindern. Liege jetzt ruhig dem Lernen und fernerhin deiner anderweitigen Vervollkommnung ob. Die

Annehmlichkeiten der Liebe verspare dir auf die Zukunft, auf jene Jahre, wo du bereits im bürgerlichen Leben fester stehst, und sie daher auch unbefangener und getroster genießen kannst.

Erwachen bey dir jene Triebe der Natur, die mit der Liebe in engerer Verbindung stehen, so suche sie der Vernunft unterzuordnen, sie zum Schweigen zu bringen, und zu hindern, daß sie nicht in Leidenschaft ausarten. Schwäche und bezähme sie durch rastlose Thätigkeit, durch Zerstreuungen, die mit ihnen in keiner Verwandtschaft stehen, durch ruhiges Nachdenken über Menschenwürde, über deine Bestimmung und deine Pflicht, durch einen stillen, öfteren Hinblick auf den, der unser aller Vater und dem jede unedle thierische Begierde im Menschen mißfällig ist.

Wirfst du endlich in den gesetzteren Jahren deines Lebens einen Blick auf ein weibliches Wesen, das dein Herz anspricht: o dann, mein Sohn, leite dich dabey nicht bloß das Gefühl, das oft trügt, sondern auch die ruhi-

ge, unbestochene Vernunft. Nur einem wahrhaft edlen Wesen werde deine Liebe zu Theil, einem Wesen, das an dem Guten sein Vergnügen findet, einen unverschrobenen, gesunden Verstand, und Liebe für das Natürliche, Einfache, Genügsame und Edlere besitzt, und dich ohne Eigennutz, aus wahrer Achtung für deine Vorzüge, liebt. Ist die Geliebte deines Herzens von der Natur durch äußere Reitze ausgestattet: so freue dich immerhin über dieß schöne Geschenk der Natur. Aber nur lege kein zu großes Gewicht auf dasselbe, am allerwenigsten laß äußere Schönheit allein deine Wahl leiten. Sie ist von sehr zweydeutigem Werthe. Wenn sich mit ihr nicht Schönheit der Seele und des Herzens auf das innigste verbindet; dann ist sie oft die Quelle kleinlicher Eitelkeit, übertriebener Zerstreuungslust und mannigfaltiger Fehler und Leiden für den Liebenden. Und wie hinfällig und vergänglich ist sie dabey!

Ich habe gefunden, mein Sohn, daß oft diejenigen von dem weiblichen Geschlechte, die auf keine äußere Schönheit Ansprüche machen konnten, und daher auch von flüchtigen

jungen Leuten, die nur auf Reitze ausgingen, übersehen wurden, die trefflichsten Wesen waren, sich durch Verstand und Vorzüge des Herzens auszeichneten, beständig und innig in der Liebe waren, die besten Gattinnen, Mütter und Hausfrauen wurden, und verständige Männer, die bey der Wahl ihrer Gattinnen sich nicht bloß durch ihre Sinnlichkeit bestimmen ließen, ungemein glücklich machten.

Laß dieses nicht unbeherzigt, mein Theodor! Möchtest du einst auch in dieser Rücksicht keine Fehlgriffe thun! Die Liebe mache dich nie taub gegen die Stimme der Vernunft; sie sey dabey immer rein und edel, wie sie Männern geziemt, die sich über die Gemeinheit zu erheben wünschen, und ihrer Würde nicht gern etwas vergeben. Dann wird sie für dich eine Quelle schöner, süßer Lebensfreuden seyn.

17.

Die heiligen Stunden des Lebens.

Selmar legte ein großes Gewicht auf öftere Selbstprüfungen und stille Betrachtun-

gen über den sittlichen Zustand seines Innern. Er wußte aus eigner Erfahrung, wie sehr sie dazu geeignet sind, den Menschen auf der Bahn des Guten aufrecht zu erhalten und seine moralische Besserung und Veredlung zu befördern.

Lieber Theodor, sprach er einmahl zu seinem Sohne, du wirst schon oft bemerkt haben, daß die Sorgen, Arbeiten und Zerstreuungen des alltäglichen Lebens den Menschen hin und her reißen, und ihn selten zu sich kommen lassen. Gibt er sich ihnen ganz hin, dann ist sein innerer, beßrer Mensch in großer Gefahr. Er sinkt leicht zum Gedankenlosen, Kleinlichen und Gemeinen herab.

Es ist durchaus nöthig, daß der Mensch sich bisweilen dem Geräusche der Welt entziehe, und in die stille Einsamkeit flüchte, um dort seinen Geist und sein Herz von dem Irdischen loszuwinden, und nach der Welt des Unsichtbaren empor zu richten, sich zu prüfen, ob er auch seine sittliche Vervollkommnung mit Eifer und Redlichkeit betreibe,

seine guten Vorsätze zu erneuern, und sich in denselben zu stärken und zu befestigen.

Solche Selbstprüfungen und Betrachtungen über den Zustand seines Herzens erinnern den Menschen an seine Bestimmung, seine Unvollkommenheit und die Nothwendigkeit einer steten Aufmerksamkeit auf sich selbst; sie bringen ihn seinem Schöpfer näher, und sind seiner Tugend ungemein zuträglich.

Du, mein theurer Sohn, lege auf solche stille, ungestörte Beschäftigungen mit dir selbst einen großen Werth, und nimm sie so oft als möglich vor. Nicht immer wirst du gestimmt dazu seyn. Aber es gibt in dem Leben eines jeden so manche Stunden, wo sein Gemüth sich geneigt und gleichsam angetrieben fühlt, sich dem Gewühle der Welt zu entziehen, und moralischen und religiösen Betrachtungen nachzuhängen. Ich möchte solche Stunden die heiligen Stunden des Lebens nennen. Auf ihnen ruht oft die Freude des Himmels und der Ewigkeit. Sie sind die schönsten, köstlichsten und fruchtbarsten aller Lebensstunden.

Gewissenhaft benutze, mein Sohn, solche heiligen Stunden. In stillem Frieden des Gemüthes erhebe dich in denselben vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von der Erde zum Himmel empor; blicke tiefer in dein Innerstes; sey offen und aufrichtig gegen dich selbst; freue dich deiner großen Bestimmung, und jeder guten Anlage und Kraft, die du in dir entdeckst; nahe dich in stillem Gebethe dem Throne des Höchsten; schütte dein ganzes Herz vor ihm aus; bereue jeden Fehltritt, den du gethan, jede Schwäche, die du von dir noch nicht entfernt hast; dem Guten gelobe von neuem feste, ewige Treue, und erneure feyerlich den Vorsatz, mit jedem Tage weiser und besser zu werden.

Stiller, heiliger Friede, wird dann in dein Herz kehren, du wirst dich mit höheren Wesen verwandt fühlen, eine Freude, die an Seligkeit grenzt, wird dein Innerstes durchdringen, und froh und muthvoll wirst du deine Reise durchs Leben fort setzen, und die Bahn des Guten verfolgen, auch wenn sie steil und dornenvoll seyn sollte. Es wird dir

gelingen, dich über die Gemeinheit zu erheben, und der Freude zu genießen, unter die Besseren und Edleren gezählt zu werden.

18.
Liebe zur Natur.

Wer der Natur nahe ist, der ist der Tugend und der Gottheit nahe! sagte Selmar eines Tages zu seinem Sohne, mit dem er in einem anmuthigen Thale herumgewandelt war, und dann einen Hügel bestiegen hatte, von welchem man einer mannigfaltig reitzenden Aussicht genoß.

Mein Sohn, fuhr der Vater nach einer kleinen Pause fort, ich bemerke es mit Freuden, daß du mit Liebe an der Natur hängst, und in ihrem Tempel gern verweilst. Du bist in dieser Hinsicht auf gutem Wege; verlaß ihn nie. Keine Freuden der Erde sind reiner, schöner, beseligender als die, die uns die Natur gewährt. Wie erheitert fühlt man sich in ihrem mütterlichen Schooße, umgeben von ih-

ren Schönheiten und Wundern! welche wunderbare Ahndungen und Kräfte regen sich in uns, wenn wir an ihrer Brust Lust und Freude trinken, und wahrnehmen, wie alles in ihr lebt und wirkt, und Segen nach allen Seiten hin verbreitet! Ach, was sind alle erkünstelten Freuden, was alle Zerstreuungen und aller Prunk der geräuschvollen Welt gegen die Wonne, die uns in Gottes Schöpfung emporblüht!

Thoren sind die Menschen, die sich in düstre Städte einkerkern, und nur an städtischem Gewühl und Glanz Gefallen finden. Ihnen entgehen die schönsten, reinsten Genüsse des Lebens.

Bleibe du, mein Sohn, treu der Natur! Du wirst dadurch für deine Tugend und deine Freude sorgen. In ihrem unermeßlichen Tempel wirst du überall Spuren eines weisen und gütigen Gottes entdecken, du wirst dich in seiner Nähe fühlen, und dieser Gedanke und dieses Gefühl wird dir Wonne gewähren.

Ist dein Gemüth mit Kummer belastet, so eile in die Natur, blicke um dich, und siehe, wie freundlich ihr Schöpfer ist, und wie er seine Hand aufthut, und alles, was da lebet, segnet mit Wohlgefallen. Und der Kummer, der dich drückt, wird dahin schwinden; du wirst freyer athmen; eine stille Heiterkeit wird deine Seele ergreifen; getröstet und aufgerichtet wirst du nach deiner Wohnung an deine Geschäfte zurückkehren.

Mißfällt dir das Treiben der Thoren und Schlechtgesinnten, empört dich der Leichtsinn und die Ungerechtigkeit der Welt: o so nimm deine Zuflucht zu den Tröstungen der Natur; eile in ihren Schooß; hier wirst du dich fern finden von der Thorheit, fern von dem Laster der ruhige Gang der Natur, ihre sich gleich bleibende Milde und Güte wird dich aufheitern, und dich die Verirrungen der Thoren und Ausgearteten vergessen lassen.

Willst du ruhig über dich nachdenken und heiligen Betrachtungen ungestört nachhängen,

wandle nach dem einsamen Thale, oder auf einen stillen Hügel, oder in das heilige Dunkel der Waldung, und überlasse dich da den edleren Regungen des Herzens und der stillen Betrachtung des Geistes. Du wirst dich wunderbar empor gezogen fühlen in eine höhere Welt; froh und in guten Vorsätzen gestärkt wirst du in deine Behausung zurückkehren.

Fesselt dich einst dein Beruf an die Stadt: so suche es möglich zu machen, daß du ihr jedes Jahr, wenigstens auf einige Wochen, entfliehen, und in der freyen Natur neue Kraft und neue Lebenslust schöpfen kannst. Um mit ihr in mehrerer Berührung zu stehen, trachte dahin, in der Nähe deiner Wohnung einen Garten zu besitzen. In diesem weile, arbeite, grabe, säe, pflanze, ernte. Sey ein Gartenfreund und du bist schon als solcher dann auch ein Freund der Natur. Diese sey bis an das Grab deine Vertraute. Man ist leichter ein guter und glücklicher Mensch, wenn man an ihr mit treuer Liebe hängt. Die edelsten Menschen der Welt waren auch Freunde der Natur.

19.

Die Stunden der Gefahr.

Es fehlt keinem Sterblichen, sprach Selmar zu seinem Sohne, an Stunden sittlicher Gefahr, an Augenblicken, wo seine Tugend schwankt, und zu fallen droht. Besonders tritt dieser Fall oft in den Jahren der Jugend ein, wo von der einen Seite die Unerfahrenheit und sittliche Schwäche, von der andern Seite der Ungestüm sinnlicher Triebe und Leidenschaften oft groß ist. Dahin ist es mit der Tugend, wenn sie nicht mit Anstrengung aller Kraft und gewissenhafter Sorgfalt unterstützt und aufrecht erhalten wird.

Mein theurer, geliebter Sohn, treten solche Stunden der Versuchung, wo äußere und innere Feinde der Tugend auf dich losstürmen, bey dir ein, o dann bewahre und rette ein wohlthätiger Schutzgeist deine Unschuld und dein Herz, und halte dich aufrecht auf dem schlüpfrigen Pfade des Guten.

Doch erwarte nicht Schutz und Hülfe durch ein Wunder. Dein sicherster Schutzgeist wohnt in dir selbst, in deiner sittlichen Kraft. Diese wende an in ihrem ganzen Umfang, wenn äußere oder innere Reitzungen zum Bösen dich beunruhigen.

Lockt dich irgend etwas zur Sünde, so sammle deine Kraft, und reiße dich los von dieser gefährlichen Lockung. Höre nicht auf die Stimme der sinnlichen Begierde und Lust, nicht auf die Eingebungen aufgeregter Leidenschaften, nicht auf die Versprechungen oder Drohungen, nicht auf die Schmeicheleyen oder den Spott nichtswürdiger Verführer, höre nur auf die Rathschläge der Vernunft und des Gewissens. Es trete lebendig vor deine Seele der Gedanke an deine große Bestimmung, an deine Menschenwürde, an deine Verwandtschaft mit Gott, an die Schändlichkeit und Verderblichkeit des Lasters. Diesem Gedanken überlasse dich ganz, er ergreife dein ganzes Innerste und halte dich ab, durch Nachgiebigkeit gegen das Böse dich herab zu würdigen und zu schänden.

Ist dir etwas vorzüglich ehrwürdig und heilig, so nimm es zu Hülfe, um der Versuchung zur Sünde um so glücklicher zu widerstehen. So mancher Jüngling hat sein Herz und seine Unschuld dadurch gerettet, daß er in den Stunden sittlicher Gefahr an das Grab seiner Aeltern hineilte, sich dort sammelte, an die geliebten Verstorbenen lebhaft dachte, und dadurch sich in eine fromme Stimmung versetzte, in der es ihm leicht wurde, die Lockungen des Lasters abzuweisen, und der Tugend treu zu bleiben.

Erinnere dich in den Stunden sittlicher Gefahr an vorzüglich gute, edle Männer, welche die Freude und der Stolz unsers Geschlechtes sind; erinnere dich daran, daß auch sie mit mannigfaltigen Versuchungen zu kämpfen hatten, daß sie dieselben aber standhaft und glücklich besiegten. Diese Erinnerung wird dich stärken und dir Muth verleihen, dem zuwiderstehen, was niedrig und tadelnswerth ist.

Stürmen Versuchungen auf dich los, o dann richte im Stillen auch deinen Geist zu

dem Heiligsten empor, der über uns waltet. Nahe dich ihm; fühle dich in seiner Nähe, und der Gedanke an ihn wird dir Kraft verleihen in dem Kampfe mit den Reitzungen zur Sünde. Ueberhaupt wünsche ich, mein Sohn, daß du auf das Gebeth ein vorzügliches Gewicht legest. Es vermag viel, wenn es nur ernstlich ist. An Erbauungsbüchern für die Jugend fehlt es uns nicht. *)

Wendest du in den Stunden, die deiner Tugend Gefahr drohen, solche und ähnliche Mittel an, mein Sohn, so wird es dir gelingen, der Versuchung nicht zu unterliegen, sondern deine Unschuld und mit ihr die Freudigkeit eines unbefleckten Gewissens zu behaupten. Der Allgütige schenke dir seinen guten Geist, und schütze dein Herz und deine innere Ruhe!

---

*) Der Verf. bemerkt hiebey, daß bey Leo in Leipzig folgendes Gebethbuch für Jünglin-

20.

Beharrlichkeit.

Man sagt von einem Menschen etwas sehr Schönes und vorzüglich Gutes, wenn man ihn beständig und beharrlich nennt, sprach Selmar zu seinem Sohne. Ohne eine feste Beharrlichkeit bey allem, was man vornimmt und thut, kann man nichts Wichtiges leisten; ohne sie ist nichts Großes in der Welt geschehen.

Laß diese Tugend stets dein Eigenthum seyn, mein Sohn! Sey beständig in deinem Fleiße; laß dich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, deinem Geiste recht viele Kenntnisse und Einsichten eigen zu machen; denn nur

---

ge und Jungfrauen erschienen ist: Andachtsbuch oder Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Zunächst für die Jugend beyderley Geschlechts. Von Jakob Glatz.

durch fortgesetzten, eisernen Fleiß wirst du es in Künsten und Wissenschaften weit bringen. Der talentvollste Jüngling bleibt zurück, wenn er im Lernen unbeständig ist, und der, der nur mittelmäßige Anlagen besitzt, überflügelt ihn in der Geistesbildung, wenn er durch beharrlichen Fleiß ersetzt, was ihm an Talent abgeht.

Sey beharrlich in der Freundschaft; ein veränderlicher Freund verdient nicht, daß er einen redlichen Freund finde.

Hast du dich irgend einem Geschäfte gewidmet, so springe davon nicht leicht wieder ab, sondern bleibe bey demselben, und zeige dich auch hier als einen beständigen Menschen.

In deinen Versprechungen zeige die strengste Beständigkeit. Erfülle, was du versprochen hast, mit Pünctlichkeit, und man wird Vertrauen zu dir fassen, und auf deine Worte bauen.

Sey beharrlich in deinen guten Vorsätzen. Die edelsten, herrlichsten Entschlüsse haben keinen Werth, wenn man in derselben bald wieder schwankt, und ihnen nicht unerschütterlich treu bleibt.

Fest und beharrlich sey besonders im Guten. Nichts erschüttre dich darin, nichts mache dich demselben abwendig. Wohl dir, mein Sohn, wenn du in allem beharrlich bist! Man wird dann von dir rühmen, daß du Charakter hast. Und das ist ein großer Ruhm.

21.

Bescheidenheit.

Eine der liebenswürdigsten Eigenschaften junger Leute ist ein bescheidner Sinn, sprach Selmar zu seinem Sohne, und ich wünsche daher, mein Theodor, daß ein solcher be-

scheidner Sinn stets dein Eigenthum seyn möge.

Es macht einen üblen Eindruck, und zeigt von Leichtsinn, Unbesonnenheit und Roheit, wenn Jünglinge in dem Wahne stehen, sie verständen alles besser als die Alten, und in diesem Wahne so auftreten, als müsse aller Aufmerksamkeit auf sie gerichtet seyn, und als seyen sie gleichsam der Mittelpunct, um den sich alles drehen müsse. Die Verblendeten! Wenn sie zu mehr Reife gelangen, sehen sie es wohl ein, wie thöricht sie gehandelt haben, und wie lächerlich ihr Vertrauen zu sich selbst und ihr Eigendünkel gewesen sey.

Du, mein theurer Sohn, wandle bescheiden deine Bahn. Bist du dir auch manche Vorzüge des Geistes und Herzens bewußt: so sey doch deßhalb nicht eitel und stolz; denke, daß dir noch ungemein vieles fehle, daß dein Wissen Stückwerk und voll Lücken, deine Tugend noch unvollkommen ist, und du wirst dich zur Demuth gestimmt fühlen.

Gib jedem die Ehre, die ihm gebührt. Begegne ihm mit der ihm zukommenden Achtung, und sey in Gesellschaft nie zudringlich, vorlaut, dreist in deinen Reden und keck in deinem ganzen Benehmen. So etwas ziemt dem edleren Jünglinge nicht. Es macht einen üblen Eindruck und wendet das Herz der andern von dir ab.

Bescheiden benimm dich besonders gegen ältere Personen, die in der Regel mehr Erfahrung besitzen. Ehrfurcht gegen das Alter ist eine geheiligte Pflicht. Denen, die dir einst vorgesetzt sind, deinen Lehrern, Gönnern und Wohlthätern begegne nie anders als mit jener edlen Bescheidenheit, die dem vernünftigen und guten Menschen eigen zu seyn pflegt.

Verwechsle übrigens Bescheidenheit nie mit einer übertriebenen, den Menschen herabwürdigenden Demuth, die sich, aus Menschenfurcht, Schwäche oder Eigennutz alles, auch das Niedrigste, gefallen läßt, und hüthe dich vor jener elenden Kriecherey, die, um schnöden Vortheils willen, sich in alles, auch das

Schändlichste, fügt, und den Menschen tief erniedrigt. Deiner Würde vergib nie; denn wer dieses thut, ist gewöhnlich der niederträchtigsten Handlungen fähig.

Dein edler Sinn, mein Sohn, wird dich, so hoffe ich, bewahren von der einen Seite vor Unbescheidenheit, von den andern vor niedriger Kriecherey.

21.

Dankbarkeit.

Du wirst mit andern in mannigfaltigen Berührungen und Verbindungen stehen — fuhr Selmar fort — und des Rathes und Beystandes deiner Mitmenschen oft bedürfen. Benimmst du dich gegen sie als ein redlicher, edler Mensch, so werden sie dir ihre Hülfe nicht leicht versagen. Aber dieß erkenne dann auch mit dem gebührenden Danke.

leicht versagen. Aber dieß erkenne dann auch mit dem gebührenden Danke.

Unter den schönsten Tugenden der Sterblichen gebührt der Dankbarkeit einer der ersten Plätze. Einem wahrhaft edlen Menschen fehlt sie nie, und wo sie fehlt, da stehet es mit dem Herzen zuverläßig nicht zum Besten.

Wer dir auf dem Wege des Lebens freundlich die Hand reicht, und dir diesen Weg, sey es auf die eine, oder die andere Weise zu erleichtern und verschönern sucht, dem bringe als Opfer dafür ein dankbares, erkenntliches Gemüth. Undank schwächt die Lust am Wohlthun, Dankbarkeit dagegen nährt und erhöht den Mildthätigkeitssinn auf Erden.

Du selbst rechne bey deinen Handlungen nicht auf den Dank der Welt, und laß dich durch den Undank derselben in deiner wohlthätigen Wirksamkeit nicht irre machen. Aber dir geschehe von andern nichts Gutes, ohne daß du dich herzlich dankbar dafür beweisest. Sey erkenntlich besonders gegen deine Lehrer, und ge-

gen alle die, die zu deiner höhern Ausbildung und dadurch zur Begründung deines wahren Lebensglückes das Ihrige beytragen. Erleichtre und verschönere ihnen ihr Daseyn, so viel in deinen Kräften steht.

Undank und Beleidigungen vergiß mit leichtem Herzen, aber nie vergiß empfangene Wohlthaten. Sie seyen tief und unvertilgbar in dein Herz gegraben.

23.

Menschenliebe.

Wandle mit wohlwollenden Gesinnungen unter deinen Mitmenschen, mein Sohn, und suche deine Freude darin, andere zu erfreuen, und das Deinige zu ihrem Glücke beyzutragen. Nimm aufrichtigen Antheil an ihren Schicksalen; sey fröhlich mit den Fröhlichen, und trau-

re mit den Trauernden. Wohl zu thun und für das Glück der Welt unermüdet thätig zu seyn, ist die Bestimmung des Menschen.

Laß in deinem Gemüthe nie die Regungen der Mißgunst, des Neides, des Grolles und der Schadenfreude aufkommen. Sie hindern uns, unsre Pflichten gegen unsre Nebenmenschen zu erfüllen, und verbittern uns jeden Genuß des Lebens.

Benehmen sich andere gegen dich nicht so, wie wohl zu wünschen und zu verlangen wäre, so sey geneigt, auch manches Unangenehme von ihnen zu ertragen. Habe Geduld mit ihren Fehlern und laß das Gefühl der Rachsucht nie bey dir aufkommen.

Selbst gegen offenbare Feinde unterdrücke nie das Gefühl der Menschenliebe; du wirst dich zwar an sie nicht wie an Freunde anschließen, du wirst ihnen nicht so herzlich wohlwollen können als diesen. Aber es sey fern von dir, ihnen zu schaden. Ereignet sich dir eine Gelegenheit, bey der du ihnen zu nützen im Stan-

de bist, so thue dieß; vergiß die Beleidigungen, die sie dir zufügten, und beweise dadurch, daß du ihnen wohlthust, daß du edler denkst als sie. Stets sey dein Herz versöhnlich, und es mache dir immer Freude, wenn du mit denen, die du als deine Feinde betrachten müßtest, wieder in freundschaftliche Verhältnisse treten kannst.

24.

Vaterlandsliebe.

Liebe alle Menschen, denn alle sind Kinder Gottes und deine Brüder; alle haben mit dir gleiche Abstammung, sie mögen nun leben, in welcher Zone sie wollen. Ueberall ist Gottes Welt. Doch hänge dabey mit besondrer Liebe an dem Lande, wo du das Licht der Welt erblickt, eine freundliche, schützende Aufnahme, Nahrung und Unterhalt gefunden hast. Liebe

mit der innigsten Liebe dein Vaterland; denn ihm bist du unendlich viel Dank schuldig.

Schön und lieblich klinge dir das süße Wort Vaterland. Sein Wohlstand, seine Unabhängigkeit, seine Ehre, mit Einem Worte, sein Glück liege dir nah' am Herzen. Was darauf abzweckt, dieses Glück zu befördern, unterstütze stets mit all' deiner Kraft. Trage das Deinige dazu bey, daß nützliche Anstalten in dem Vaterlande aufkommen und gedeihen, und daß es in jeder Hinsicht verdiene, von dem Auslande mit Achtung und Ruhm genannt zu werden.

Sey stets ein wahrer Patriot, im edlen Sinne des Wortes. Zeige, daß du dieser seyst, besonders dann, wann das Wohl des Vaterlandes Opfer verlangt. Bringe ihm dann jedes Opfer, das zu seinem Glücke nothwendig ist. Ein treuer, edler Bürger des Staates zu seyn, darauf lege immer ein großes Gewicht darein setze eine große Ehre.

25.

Benehmen bey eintretenden Leiden.

Wenn du, mein theurer Sohn, in jedem Verhältnisse und in jeder Lage des Lebens treu und redlich deine Pflicht thust: so wird es dir an jenem Glücke nicht fehlen, das für den guten Menschen in seinem Innern blüht. Das Bewußtseyn gewissenhaft erfüllter Pflicht wird dir schon auf Erden einen Vorschmack des Himmels gewähren. Ein stiller Friede und eine fromme Heiterkeit werden in deinem Gemüthe ihren Wohnsitz aufschlagen, und dein Leben wird reich an höherer Freude seyn.

Doch kann es bey alle dem kommen, daß dir das Glück in der Außenwelt nicht günstig ist. Es geschiehet oft, daß selbst die gebildetsten und zugleich redlichsten, edelsten Menschen äußerlich nicht jene Anerkennung ihrer Vorzüge und jene Auszeichnung finden, die sie verdienen, daß sie oft übersehen, verkannt, geschmäht, verfolgt, unterdrückt und gemißhan-

delt, und nicht selten von Sorgen und Mangel gedrückt werden.

Auch dir, mein Theodor, kann dergleichen begegnen. Aber dann verzage nicht. Behaupte immerfort den Gleichmuth deiner Seele. Flüchte dich in dein Innerstes; dort wirst du Trost und Beruhigung finden; der Gedanke, daß du ein besseres Loos verdienst, wird dich aufheitern, und die Erinnerung an so viele treffliche Menschen, denen es in der Aussenwelt nicht glücklicher ging, dich emporrichten und stärken.

Es stehet nicht in der Gewalt des schwachen Sterblichen, über sein äußeres Schicksal nach Willkühr zu gebiethen. Er muß sich bisweilen starke Schläge von demselben gefallen lassen. Aber soll er deßhalb kleinmüthig werden und zagen? Nein, er erhebe sich über das Schicksal dadurch, daß er seine Schläge, auch die härtesten, mit Fassung und männlichem Muthe erträgt. Was dir, mein Sohn, auch immer Unangenehmes und Widriges begegnen mag in diesem Leben der Vorbereitung

und Prüfung, dulde alles mit Würde und edler Ergebung in den Willen jener höheren Macht, die uns oft schwere Leiden zusendet, um uns in der Tugend zu prüfen und zu üben, unser Herz zu veredlen und unsre Gesinnung zu läutern, wie das Gold durch Feuer geläutert wird. Denke dabey immer, daß die Menschheit weder in geistiger noch sittlicher Hinsicht so weit gekommen wäre, wenn nicht oft schwere Leiden auf sie losgestürmt hätten. Die trefflichsten Menschen sind größtentheils durch Widerwärtigkeiten und den Druck der äußern Umstände das geworden, was sie waren.

Nur dafür sorge, mein Theodor, daß, welche Leiden dich einst auch immer treffen, sie nie durch dich verschuldet seyen. Lebe so, daß du, wenn die Tage der Widerwärtigkeiten eintreten, du deine Zuflucht zu deinem guten Gewissen nehmen, und dich durch das Bewußtseyn, immer redlich gehandelt zu haben, aufrichten und beruhigen kannst.

26.

Beschluß.

Selmars Kräfte schwanden immer mehr dahin. Er stand bereits in einem hohen Alter, und fühlte es wohl, daß sein Lebensende sich nahe. Mit stiller Heiterkeit sah er auf seine irdischen Tage zurück. Er hatte stets als ein rechtschaffner, edler Mann gelebt; sein Gewissen machte ihm keine Vorwürfe, und wohin er auch seinen Blick richten mochte, rückwärts oder vorwärts, sein Gemüth konnte immer ruhig seyn und mit kindlicher Freude und Zuversicht zu dem emporsehen, der Herzen und Nieren prüft, und mit gerechter Wage Verdienst und Lohn abwiegt.

Der ehrwürdige Greis trug an einem schönen Sommerabende großes Verlangen, einige Augenblicke auf einer kleinen Anhöhe des Gartens zuzubringen, und ließ sich dorthin von seinem Sohn geleiten. Der Himmel war rein und die Sonne senkte sich. Ihr goldner Wiederschein verklärte das Antlitz des Greises. Er faltete seine Hände gen Himmel, und bethete: Gro-

ßer Gott, nimm meinen Dank für die unzähligen Wohlthaten, mit welcher du mein irdisches Leben durchflochten hast. Bald bin ich bey dir, o Vater! O laß mein Dahinscheiden dem heutigen Scheiden der Sonne gleichen; laß es sanft und heiter seyn.

Der Greis wandte sich dann zu dem gerührten Sohne, dem helle Thränen in den Augen standen. Mein Sohn, sprach er, wir scheiden bald von einander. Die letzte Stunde meines Lebens ist nicht fern. Ich trete von der Erde ab, aber ich werde auf ihr fortleben und fortwirken in dir, mein Theodor! O weich von Gottes Wegen nie, und bleib' der Wahrheit und der Tugend ewig, ewig treu! Einst, mein Sohn, einst sehen wir uns wieder in einer höheren, vollkommneren Welt!

Tief im Innersten bewegt, senkte Theodor sein Haupt. Gott segne dich, mein vielgeliebter Sohn! sprach mit zitternder Stimme der gerührte Greis, indem er seine Rechte über das gesenkte Haupt hinstreckte. Mehr konnte er nicht reden. Ewig unvergeßlich blieb dem Sohne dieser Moment.

Nach einem Monathe schlummerte Selmar in des Sohnes Armen zu einem bessern Leben ein. Alles beweinte, alles segnete ihn, denn niemanden hatte er Leides, vielen Gutes gethan. Ihm ähnlich ward sein Sohn.

Inhalt.

Seite.

Selmar. 5

1. Sorge für die Erhaltung der Gesundheit. 23

2. Bildung des Geistes. 34

3. Veredlung des Herzens. 42

4. Tugend und Laster. 47

5. Religiöse Bildung. 53

6. Bildung des Geschmacks. 64

7. Aeußere Sitten. 67

8. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit. . . 73

9. Rede über den hohen Werth der Aufrichtigkeit. 75

10. Lectüre. 90

11. Die Höhle auf Antiparos. 95

12. Umgang mit andern und Genuß des geselligen Lebens. 118

13. Fortsetzung. 125

Seite.

14. Tobias Witt. 130
15. Freundschaft. 140
16. Liebe. 148
17. Die heiligen Stunden des Lebens. . 152
18. Liebe zur Natur. 156
19. Die Stunden der Gefahr. 160
20. Beharrlichkeit. 164
21. Bescheidenheit. 166
22. Dankbarkeit. 169
23. Menschenliebe. 171
24. Vaterlandsliebe. 173
25. Benehmen bey eintretenden Leiden. . 175
26. Beschluß. 178

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glatz, Jakob,

Selmar, oder Worte der Belehrung und Ermunterung eines redlichen Vaters an seinen Sohn mit einem Kupfer

Leipzig 1813

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.443
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301586-3